

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung
vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von
Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Münster i. W. **Aschendorffsche Buchhandlung.**
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzelle oder
deren Raum.

Nr. 13.

12. August 1904.

3. Jahrgang.

Babel-Bibel-Litteratur II:
Keil, Zur Babel- und Bibelfrage
Kugler, Babylon und Christentum. 1. Heft
Grimme, Unbewiesenes
Hoberg, Babel und Bibel
Nikel, Zur Verständigung über „Bibel und
Babel“
König, Die Gottesfrage und der Ursprung
des Alten Testaments
Dietrich, Die neuesten Angriffe auf die
religiösen und sittlichen Vorstellungen
des Alten Testaments

Müller, Der Babelismus, der Kaiser und
die orthodoxe Theologie (Hehn).
Riessler, Das Buch Daniel erläutert
(Bludau).
Sepp und Haneberg, Das Leben Jesu. 4.
Aufl. 5 Bde. (A. Schaefer).
Harnack, Reden und Aufsätze. 2 Bde.
(H. Koch).
Preuschen, Origenes' Johanneskommentar
hrsg. (Rauschen).
Schmitt, Die h. Konstantia, eine Kaisers-
tochter und Ordensstifterin. Deutsche Be-
arbeitung v. Schütz (Allmang).

Anthaller, Der h. Rupert, der erste Bischof
von Bayern (Allmang).
Endres, Das St. Jakobsportal in Regens-
burg und Honorius Augustodunensis (Klein-
schmidt).
Portig, Die Grundzüge der monistischen
und dualistischen Weltanschauung (Swi-
talski).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Babel-Bibel-Litteratur.

II.

7. **Keil, P., Zur Babel- und Bibelfrage.** Erweiterter Neu-
druck aus der Zeitschrift „Pastor bonus“. Trier, Paulinus-
Druckerei, 1903 (78 S. gr. 8^o). M. 0,90.

Die Broschüre ist eine Kritik des ersten von Delitzsch gehaltenen Vortrags. K. will „nur die Delitzschschen Aufstellungen kurz behandeln und sich alle sonstigen Ausblicke auf Babels Beziehungen zur Bibel oder unserer Kultur unerbittlich versagen.“ Obwohl K. fast durchweg als Gegner Delitzschs auftritt, so hat dieser doch K.s „rühmenswürdige Sachkenntnis“ anerkannt. Besonders verdient die Klarheit in Form und Inhalt hervorgehoben zu werden. Vielleicht dürfen wir von K. auch bald eine positive Darstellung auf diesem Gebiete erwarten.

Freilich gewisse Einseitigkeiten und Übertreibungen hat K. nicht vermieden. Aus den einleitenden Bemerkungen möchte ich beispielsweise nur folgendes hervorheben: Die Dunkelheit und Schwierigkeit der assyrisch-babylonischen Schrift wird von K. nach dem verführerischen Beispiele E. Königs gewaltig übertrieben. Eine Schrift lernt man nicht beurteilen, wenn man bloß die Schwierigkeiten ausmalt. Man muß angeben, auf welchen Prinzipien die ganze Schrift aufgebaut ist. Nach K.s Darstellung muß aber der Ueingezeichnete meinen, bei der Lektüre assyrisch-babylonischer Texte sei der Willkür Tür und Tor geöffnet. Wenn K. bemerkt, den 37 hebräischen Schriftzeichen ständen „nicht weniger als 15000 Zeichengruppen und etwa 600 einzelne Zeichen gegenüber“, so läßt sich nach dieser Methode die Zahl der Schriftzeichen wohl auf 20000 ergänzen, allein K. sagt nichts davon, daß es sich bei dieser Zusammenstellung um zwei Sprachen, um das Assyrische und das Sumerische, handelt. Brunnows *Classified list* stellt die sumerischen Texte und deren semitische Äquivalente zusammen. Wenn wir rein sumerische Texte vor uns haben, dann stellen sich freilich oft unlösbare Schwierigkeiten ein, das leugnet auch kein Assyriologe. Wenn man einen schwierigen hebräischen Text unpunktiert vor sich hat, so entstehen auch manche Zweifel über die richtige Lesung, und die Masoreten haben sicher oft punktiert, wie sie eben vermuteten, daß es richtig sei; da sind die Schwierigkeiten oft noch größer als bei der assyrischen Silbenschrift, die doch die Vokale angibt. Bedenkt man dann die wirklichen und möglichen Buchstabenverwechslungen, falschen Worttrennungen, so könnte man auch alles Vertrauen auf einen biblischen Text verlieren. Dabei kann der Assyriologe doch in ganz anderem Sinne von „Originalen“ sprechen als der Vertreter des A. T., dessen

älteste hebräische Codices aus späthristlichen Jahrhunderten stammen. Was der hebräische Text des A. T. für Wandlungen durchgemacht hat, zeigen deutlich genug die LXX. Kurz, ich wollte bloß zeigen, wie wertlos solche allgemeine Einwendungen sind.

Wenn K. sagt (S. 13 f.): „Assyrisch-babylonische Urkunden ohne weiteres als absolute Wahrheitsbeweise hinstellen kann nur, wer bestimmte Tendenzen verfolgt, wer voraussetzungslos die biblischen Berichte von vornherein als Lüge ansetzt.“ Dann natürlich ist alles Assyrisch-Babylonische alt, originär, glaubhaft, alles Biblische hingegen jung, sekundär, verdächtig — so möchten wir ihn doch fragen, wo in aller Welt der Assyriologe ist, welcher in tendenziöser Weise ohne weiteres die assyrisch-babylonischen Urkunden als absolute (!) Wahrheitsbeweise hinstellt und die biblischen Berichte von vornherein als Lüge ansetzt? Den Nachweis, daß diese „Methode“ falsch ist, braucht man überhaupt nicht zu führen; aber ein solcher Gegner fliegt natürlich sofort in den Sand, wenn der mutige Verteidiger der Bibel in die Schranken reitet. Die Überwindung dieser Fiktion ist natürlich wertlos.

Eine so außerordentlich schwierige Frage wie die der Etymologie von El wird in einer populären Broschüre ihrer Lösung kaum näher gebracht. K. nimmt als die Grundbedeutung von El „stark“ an und glaubt, daß sich „diese Auffassung auch vom philosophischen Standpunkte am meisten empfehle. Dem Menschen, der doch für seine ganze Auffassung zunächst von seinen Sinnen abhängig ist, mußte die Gottheit als das mächtigste Wesen erscheinen, in dessen Hand er machtlos ist, das die ganze Natur absolut regiert. Diese Auffassung ist auch tatsächlich die, welche die ganze semitische Welt beherrschte“ (S. 19). Daß der Mensch auf Grund der sinnlichen Wahrnehmung Gott in erster Linie als das starke Wesen erfassen müsse, sehe ich nicht ein, außer man müßte mit dem Animismus den Gottesglauben als Produkt der Furcht erklären. Zur Erkenntnis Gottes führt aber vor allem die vernünftige Reflexion auf Grund der sinnlichen Beobachtung. Die Reflexion wird natürlich unter Gottes Eigenschaften auch dessen Macht oder Stärke finden. — Daß die ganze alte „semitische Welt“ von dem Begriffe Gottes als des „Starken“ beherrscht gewesen sei, trifft wenigstens für das A. T., wie jeder weiß, nicht zu, obwohl Gottes Kraft in demselben oft genug hervortritt. Im A. T. wird Jahve als der „Seiende“ („ich bin der ich bin“) erklärt und als der Inbegriff des absoluten Lebens und der absoluten Heiligkeit geoffenbart, weshalb auch das Volk heilig sein soll.

K.s Ausführungen über den von Delitzsch behaupteten Monotheismus verlieren dadurch an Kraft, daß K. wie so manche andere den Nachweis liefert, daß Babels Religion polytheistisch war; in seinem „Rückblick und Ausblick“ (S. 16 ff.) wehrt sich Delitzsch ganz energisch dagegen, daß er den Polytheismus in Babel gelegnet habe, da er doch von „Polytheismus“, ja sogar

von „krassem Polytheismus“ Babels spreche. Hier hätte schon E. König den Fragepunkt nicht verschieben sollen. Die Keilschrifttafel, auf welcher verschiedene Götter als eins in Marduk dargestellt werden, sucht K. durch eine merkwürdige Künstelei umzudeuten.

Wir haben nur einige Punkte aus den ersten Seiten des K.schen Büchleins herausgegriffen. Eine fortlaufende Kritik würde beim Leser nur den Eindruck verstärken, daß sich auch bei K. „manche schiefe Behauptung“ findet. Einige sind ganz unrichtig, z. B. S. 32: „Von der Art und Weise, wie die Hebräer ihre Cherubim bildlich darstellten, wissen wir einfach nichts.“ Wie indifferent ist übrigens die Form der Cherubim? Wir glauben auch, daß die Engel reine Geister sind, und doch sehen wir sie in christlichen Kirchen vielfach in griechisch-antiken Formen dargestellt; folgt daraus etwa, daß wir die Engellehre aus dem griechischen Altertum hätten? Daß das Zeichen UT auch den Lautwert *šit* (S. 68 Anm.) hat, ist ein Irrtum; wahrscheinlich soll es *šit* heißen, dies ist aber nicht ein Silben- sondern ein Sinnwert von UT. Man liest jetzt allgemein Ut-napištim (vgl. KAT³ S. 545).

K.s Verdienst besteht vor allem darin, daß er energisch betont hat, es lasse sich keineswegs die Notwendigkeit nachweisen, die Übereinstimmung der biblischen Urgeschichten mit der babylonischen Mythologie sei auf Entlehnung der biblischen Stoffe von Babel zurückzuführen, vielmehr werden durch Annahme einer gemeinsamen Urquelle und einer selbständigen Entwicklung der beiden Traditionsarme die Ähnlichkeiten und die grundlegenden Unterschiede am besten erklärt.

8. Kugler, Franz Xaver, S. J., *Babylon und Christentum*.

1. Heft. Delitzschs Angriffe auf das Alte Testament. [Sonderabdruck aus den „Stimmen aus Maria-Laach“. Jahrg. 1903]. Freiburg i. Br., Herder, 1903 (68 S. gr. 8°). M. 1.

Als Zweck dieses ersten Heftes bezeichnet K. „nicht nur die Verteidigung der alttestamentlichen Offenbarung, sondern auch eine kurze Darstellung der religiösen und sittlichen Verhältnisse des ältesten semitischen Kulturvolkes.“ K.s Arbeit hat den Vorzug großer Selbständigkeit; sicherlich sind seine kraftvollen Worte der Spiegel der festen, lebendigen Überzeugung, mit der er an seine Aufgabe herantritt. In seinem löblichen Eifer für die Ehre der h. Schrift scheint mir K. doch zuweilen den Tatsachen nicht ganz gerecht zu werden und so ein der Wirklichkeit nicht vollkommen entsprechendes Bild zu entwerfen.

Schon der erste Absatz der eigentlichen Abhandlung (S. 13) muß den nachdenkenden Leser mit Erstaunen erfüllen. Den Ausruf Delitzschs: „Wie so gleichartig ist alles in Babel und Bibel!“ begleitet K. mit der Bemerkung: „nachdem es ihm (Del.) gelungen, aus der Unmenge schreiendster Gegensätze auch ein paar Ähnlichkeiten (die Sperrung rührt von uns her) herauszufinden.“ Darauf führt K. aus, daß diese Ähnlichkeiten aus einer Reihe von Gründen selbstverständlich seien. Er schließt den Absatz mit der Bemerkung: „Aber trotz dieser vielfachen (!) Berührungspunkte sollte sich ein Forscher wohl hüten, sofort auch auf eine Verwandtschaft von religiösen Institutionen zu schließen, die ihrem innersten Wesen nach durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind.“ Also K. stellt allgemein die „paar Ähnlichkeiten“ neben die „vielfachen Berührungspunkte“, ohne zu sagen, worauf sich die ersteren und die letzteren beziehen. Wahrscheinlich meint er, trotz der vielfachen Beziehungen geschichtlicher und kultureller Natur zwischen Babel und Israel seien die Ähnlichkeiten auf religiösem Gebiete verhältnismäßig sehr gering. Aber auf eine „Verwandtschaft“ der religiösen Institutionen ist nicht zu schließen, da „sie ihrem innersten Wesen nach durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind.“ Aber die „Verwandtschaft“ zweier historischer Erscheinungen läßt sich doch an deren Merkmalen feststellen, z. B. ist aus der Nebeneinanderstellung der Gesetze Hammurabis mit den mosaischen deren „Verwandtschaft“ evident bewiesen, allerdings auch die Unterschiede treten zu Tage. Wenn freilich K. meint, die „Verwandtschaft“ zweier historischer Erscheinungen bedinge

noch nicht die Entlehnung der einen von der anderen, die äußeren Ähnlichkeiten seien mit dem inneren Charakter nicht zu verwechseln, es könne trotz der formalen Ähnlichkeiten eine tiefe innere Kluft sie trennen, dann kann er recht haben.

Unmittelbar darauf sucht K. zu beweisen, daß die Dreizahl sowohl im A. T. als bei den Babyloniern nicht als „heilig“ gegolten habe. „Erst mit der Offenbarung der heiligen Dreifaltigkeit ward die Zahl Drei in der Tat zu einer heiligen erhoben.“ Das Beweismaterial K.s beweist aber das Gegenteil von seiner These. Er führt aus, daß die Dreizahl nicht bloß bei den Babyloniern und Hebräern, sondern überhaupt „bei allen Völkern und zu allen Zeiten eine wichtige Rolle spielte.“ K. bringt auch eine Reihe von Beispielen, die das bestätigen. Aber wie staunt man, wenn er dann unmittelbar fortfährt: „So (!) ist auch die dreimalige Wiederholung von „Heil“ und „Heilig“ nichts weiter, als ein bis zum Superlativ gesteigerter Wunsch oder Lobpreis.“ Sonst schließt man aus der wichtigen Rolle, welche die Dreizahl in der Natur und bei allen Völkern spielt, daß jegliche Kreatur den Stempel der göttlichen Dreieinigkeit trage und daß so die Völker eine Vorbereitung für die Aufnahme dieses Grundgeheimnisses des Christentums hätten. Auch Kirchenväter verweisen auf Bilder aus der Natur, um das unerfaßbare Geheimnis dem Menschengenossen näher zu rücken. Wie aber mit der Rolle der Dreizahl, daß wir sie überall finden, deren Eigenschaft, zum Ausdruck des Superlativs zu dienen, in Zusammenhang stehen soll, ist mir wirklich ein Rätsel. Daß „die dreimalige einfache Wiederholung spezifisch semitisch“ sei, ist nicht richtig; die Ägypter schreiben z. B. zum Ausdruck des Plurals dreimal das betreffende Wortzeichen. Zur Umschreibung des Superlativs dient im Hebr. regelmäßig die zweimalige, nicht die dreimalige Wiederholung bei Adjektiven und Adverbien. Is. 6, 3 ist ein besonders merkwürdiger Einzelfall. Ebenso spricht das, was K. über die „Heiligkeit“ der Zahl Drei bei den Babyloniern — statt „heilige“ würde man besser „symbolische“ oder „mystische“ Zahl sagen — ausführt, nicht gegen, sondern für die „Heiligkeit“ dieser Zahl. Die verschiedenen Göttertraden sind freilich „Personifikationen von Naturscheinungen“ aber nichts weniger als zufällig gerade zu Dreien zusammengeordnet. Wenn man z. B. in den Zaubertexten oft dreimal dasselbe Zeichen für Zauber liest, so ist nicht länger an der symbolisch-mystischen Bedeutung der Zahl Drei zu zweifeln.

Gegenüber K.s Meinung „erst mit der Offenbarung der hl. Dreifaltigkeit sei die Zahl Drei in der Tat zu einer heiligen erhoben worden“ darf man wohl fragen, wann denn die Trinität zum ersten Male geoffenbart wurde? Sind nicht im A. T. zahlreiche Stellen, welche auf das trinitarische Geheimnis hinweisen? Konnte nicht die merkwürdige Bedeutung der Zahl Drei den Heiden und Juden ein Führer zum Glauben oder eine Erinnerung an die Dreieinigkeit sein?

Auch die Bedeutung der Siebenzahl hat K. verkehrt aufgefaßt. Wenn sich die Heiligkeit derselben auf den Sabbat gründete, so müßte im N. B. die Eins eine „heilige“ Zahl geworden sein. Allein Sieben ist eine Symbolzahl, welche ursprünglich die Menge und dann die Vollendung und Vollkommenheit ausdrückt. Der Sabbat ist der Tag der Vollendung, der Ruhe der Welt in Gott. Der Gegensatz dazu, die Zeit des Unvollendetseins des Gottesreiches, seiner Drangsale, wird in der Apoc. Joh. durch die Zahl Dreieinhalb bezeichnet. Im Babylonischen hatte die Sieben ursprünglich dieselbe Bedeutung, wenn sie auch mit Vorliebe auf Böses angewendet wird und so selbst eine unheilvolle Bedeutung bekommt. „Sieben“ böse Geister sind viele böse Geister; „sieben Mal“ löse die Sünde (King, *Bab. Magic and Sorcery* No. 11) = vollkommen löse meine Sünde cf. 4 Reg. 5, 10 (siebenmalige Waschung im Jordan). Also die Zahl hat hier wie dort ursprünglich dieselbe Bedeutung, die Anwendung ist aber verschieden.

Wir haben hier nur den ersten Punkt der Ausführungen K.s (2 Seiten) etwas näher beleuchtet. Die Probe dürfte jedoch genügen. Daß diese „Verteidigung“ der Bibel und eine solche „kurze Darstellung der religiösen und sittlichen Verhältnisse des ältesten semitischen Kulturvolkes“ uns nicht ganz befriedigte, wird man begreiflich finden. K. ist sicherlich noch nicht tief genug in die einschlägigen außerordentlich schwierigen Fragen eingedrungen, um sie in ihrer Bedeutung ermessen zu können. Nicht angebracht ist der zuweilen herausfordernde Ton

K.s. Wenn er „von der Meisterschaft eines langjährigen Schwurgerichtsadvokaten“, mit der Delitzsch seine Sache verteidigen soll, spricht, so sollte er doch bedenken, daß dieser persönliche Angriff dem schlecht ansteht, der selbst eine Verteidigerrolle ohne Meisterschaft spielt.

9. **Grimme**, Hubert, Professor der semit. Sprachen a. d. Universität Freiburg (Schweiz), **Unbewiesenes**. Bemerkungen eines Philologen zu F. Delitzsch, Babel und Bibel I—II. Münster i. W., Heinrich Schöningh (80 S. gr. 8°). M. 1,50.

G. hat zweifellos eine Reihe sehr scharfsinniger und von großer Gelehrsamkeit zeugender Einwendungen gegen Delitzsch vorgeführt, allein in vielen Fällen kamen mir auch G.s Auffassungen als „unbewiesen“ vor.

G. wirft zuerst die Frage auf: „Uralter Monotheismus in Babylonien?“ und argumentiert nun wie verschiedene andere, als ob Delitzsch für Babel den Monotheismus schlechweg behauptet hätte. Der Beweis, daß in der bekannten Tafel, in welcher eine Reihe von Göttern als eins in Marduk erklärt wird, Marduk appellativ zu fassen sei, scheint mir deshalb nicht ausreichend, weil kein Fall namhaft gemacht wird, in welchem Marduk als Appellativ vorkommt. Anders ist es bei Bêl und Ištar, die als *nomina propria* und als Appellativa = „Herr“ resp. „Göttin“ oft gebraucht werden. Für Marduk war in der späteren Zeit auch der Name Bêl im Gebrauch, weil er der Herr von Babel war, aber warum heißt es denn nicht auf jener Tafel: Ninib ist der Bêl (= Herr, Besitzer) der Kraft, Nergal der Herr des Kampfes? Wenn G. Beispiele für den appellativen Gebrauch des Gottesnamens Marduk bringt, dann werden wir ihm beipflichten.

Auch beim zweiten Punkt kann ich G. leider nicht zustimmen. G. bekämpft die Meinung Delitzschs, daß die Babylonier ihre Götzenbilder lediglich als Repräsentanten der Gottheiten angesehen hätten, und meint, die Kultbilder in den Tempeln habe man betrachtet „als Hypostasen der überirdischen Götter, als Inhaber eines Teils ihres Wesens, als *ἰδίῳ ἐκφυγῶν*“. Nun ist es doch unbestreitbar, daß die Babylonier ein hochkultiviertes Volk waren, infolgedessen kaum diesen blöden Fetischismus trieben und Holz und Steine als göttliche Wesen nahmen. Andererseits ist sicher, daß sie die Gestirne als Götter verehrten, also mußte man sich den Gott doch auch unabhängig von seinem Bilde denken. Sicher ist ferner, daß sie die Gestirne nicht selbst anbeteten, sondern in deren Lauf bloß Manifestationen der Gottheit sahen; darnach ist es schon unwahrscheinlich, daß die Babylonier die Bilder an sich angebetet hätten. Hat G. erwogen, was es bedeutet: Das Bild ist Repräsentant der Gottheit? Es heißt doch soviel: wenn das Bild da ist, ist es genau so, als ob die Gottheit selbst da sei. Daraus begreift sich aber, warum die Eroberer nichts Höheres kannten, als die Fortführung der Götterstatuen des Feindes. In dem pantheistischen Religions-system der Babylonier ist die Gottheit eins mit ihrem Volke, die Gottheit ist nur die Projektion des Volkes ins Übermenschliche. Wenn nun der Repräsentant der Gottheit gefangen genommen wurde, so war diese selbst und ihr Volk der Gottheit des fremden Volkes unterlegen; so bedeutet die Wegnahme der Götterbilder nach der allgemeinen Anschauung des alten Orients die Aufhebung der Freiheit und Selbständigkeit eines Volkes, mit der Wegnahme der Götzenbilder hat es aufgehört, als selbständiges Volk zu existieren. Es begreift sich auch, warum man den Bildern besondere Kräfte zuschrieb — auch heute sprechen wir noch von wundertätigen Bildern, es fällt uns aber gar nicht ein, zu glauben, das Bild selbst wirke Wunder. — Die Argumentation der Propheten, die über die Babylonier ihren ermüdenden Spott ausgießen, ist ganz in Ordnung, wenn die Götterbilder Repräsentanten der Gottheit sind. Den Propheten ist Jahve der allein wahre, lebendige Gott, die Götter der Heiden sind tot. Wenn aber die Götter tot sind, dann sind auch deren bildliche Darstellungen, deren Repräsentanten nichts als Holz und Stein und verdienen den Spott der Propheten.

Es liegt mir fern, aus diesen beiden Beispielen, die am Anfang stehen, die Meinung erwecken zu wollen, daß alles so unzuverlässig sei, allein sicher ist, daß neben mancher trefflichen Bemerkung viel Hypothetisches und für den Gegenstand Wertloses sich findet. So ist z. B. die Beurteilung des Zeichens *PJ* zwar „recht eingehend“

wie ein Rezensent tief sinnig bemerkt hat, allein trotzdem völlig bedeutungslos. Wenn G. auch den Nachweis geliefert hätte, daß das Zeichen im Hammurabi-Kodex nie *pi* zu lesen ist, so steht doch diese Lesung für andere Texte aus jener Zeit fest.

10. **Hoberg**, Gottfried, Doktor der Philosophie und der Theologie, ordentlicher Professor der Universität Freiburg i. Br., **Babel und Bibel**. Ein populärer Vortrag. Freiburg i. Br., Herder, 1904 (34 S. 8°). M. 0,80.

H. bezweckt, „vom Standpunkte des gläubigen Christen eine allgemein verständliche Aufklärung über die Frage Babel und Bibel“ zu geben. Für die wenigen Seiten verspricht er ziemlich viel: Eine kurze Übersicht über die Geschichte der Entdeckungen in Assyrien und Babylonien, die Bedeutung der assyriologischen Forschungen für das A. und N. T., speziell behandelt er den Schöpfungs- und Sündflutbericht, den Gottesnamen Jahveh, den Sündenfall, den Ursprung des Sabbat. — Da der Vortrag bloß zur Information eines weiteren Publikums dienen will, so geht er nicht tiefer auf die einzelnen Punkte ein. Zu bemerken ist nur, daß es ihm, trotzdem er „populär“ gehalten ist, sehr zu gute käme, wenn manche Ungenauigkeit vermieden wäre.

11. **Nikel**, Dr. Johannes, o. ö. Professor an der Universität Breslau, **Zur Verständigung über „Bibel und Babel“**. Breslau, Franz Goerlich, 1903 (103 S. 8°). M. 1.

N.s. Schriftchen ist die revidierte und erweiterte Ausgabe einer Artikelserie, welche im Frühjahr 1903 in der »Schlesischen Volkszeitung« erschien. Es ist also für weitere Kreise bestimmt, für tiefer gehende Fragen verweist der Verf. auf sein Werk »Genesis und Keilschriftforschung« (Freiburg 1903). N. will die biblischen Urgeschichten mit den einschlägigen babylonischen Mythen vergleichen, den historischen Wert und Charakter dieser Erzählungen sowie der Geschichte Israels überhaupt prüfen und dann den Ursprung des biblischen Monotheismus sowie die wichtigsten religiösen Einrichtungen Israels besprechen. Gegen die Aufstellungen der Assyriologen (Delitzsch, Zimmern, Winckler, Jensen) verhält sich N. fast durchaus ablehnend. Er schreibt in ruhigem, vornehmem Tone und genießt vor anderen Theologen, die über denselben Gegenstand handelten, den Vorzug, daß er nicht bloß das einschlägige biblische Material beherrscht, sondern auch gute Kenntnisse in der Assyriologie besitzt.

Von wesentlicher Bedeutung für die Beurteilung der biblischen Urgeschichte ist es, daß man eine bestimmte Stellung zur Quellscheidung einnimmt. Dazu gehört dann aber auch notwendig eine Erklärung des Sinnes jener Erzählungen. Für den Historiker ist es doch sehr wichtig, daß wir die Sintflut Sage schon im 3. Jahrtausend in Babylonien schriftlich fixiert nachweisen können, da Israel als Volk noch gar nicht existierte. Dem vielleicht tausendjährigen Zwischenraum zwischen der Niederschrift hier und dort, den möglichen Änderungen zwischen der ersten und letzten Niederschrift, den wirklichen oder scheinbaren Doppelberichten des A. T. hätte wohl auch in einer populären Schrift Rechnung getragen werden können. In den Augen des modernen Historikers sind diese Erzählungen nicht Geschichte im strengen Sinne.

N. berücksichtigt m. E. zu wenig die menschlich-natürliche Seite der Offenbarung. Gewiß kann man mit ihm vom „übernatürlichen Ursprung“ der alttestamentlichen Ideen und Religions-einrichtungen sprechen, allein die göttliche Offenbarung paßt sich doch der Fassungskraft und dem jeweiligen Kulturzustand eines Volkes an und tritt vom Geiste des Menschen erfaßt und verarbeitet in die Erscheinung. Wie sie ganz göttlichen Ursprungs ist, so ist sie doch auch wiederum ganz Produkt der mensch-

lichen Entwicklung. Der Monotheismus und das Sittengesetz des Dekalogs haben ihre Grundlage auch in der menschlichen Erkenntnis, sie sind nicht mechanisch geoffenbart, ebenso knüpft die israelitische Sabbatordnung an vorhandene Einrichtungen an. Die Meinung, daß diese Ideen und Einrichtungen unvermittelt von oben an den Menschen herangekommen seien, ist nichts anderes als das Korrelat der Verbalinspiration.

Obwohl wir manches anders auffassen als N., so können wir doch nicht umhin, die Tüchtigkeit seiner Arbeit anzuerkennen, die zweifellos bei vielen aufklärend gewirkt hat.

12. **König, Eduard**, Dr. phil. u. theol., o. Professor an der Universität Bonn, **Die Gottesfrage und der Ursprung des Alten Testaments**. Gr. Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge (57 S. gr. 8°). M. 0,80.

K. will die Frage beantworten, „ob durch die neueren Forschungen und Entdeckungen die religionsgeschichtliche Stellung des A. T. erschüttert worden sei.“ Nach seinem Urteil hat die moderne Philosophie nichts Entscheidendes gegen den Gottesglauben zu sagen, ebensowenig die „kritische Geschichtsforschung.“ Der Kritik des A. T. gesteht er ihre Berechtigung zu, er verlangt aber auch, daß sie ihre Grenzen einhalte. Spezieller beschäftigt er sich mit der Sintfluterzählung, die er als „altes Erbgut“ der Babylonier und Hebräer erklärt, weiter sucht er den angeblichen Monotheismus Babels zu widerlegen, dann die Selbständigkeit und sittliche Erhabenheit des alttestamentlichen Gesetzes gegenüber den sittlichen Anschauungen der Babylonier zu erweisen und den partikularistischen Charakter des Jahve-Glaubens aus dem Vorsehungsplan zu erklären.

K. ist sich selbst nicht klar über den behandelten Gegenstand. Anstatt mit festen, philosophischen Begriffen und historischen Tatsachen zu operieren, spricht er in einer mit vielem poetischen Bilderschmuck durchwobenen Sprache von der religiösen Erfahrung, die losgelöst von philosophischen Grundsätzen ganz pantheistisch wird. Gott ist ihm „der für gewöhnlich verhüllte Welthintergrund“, er spricht von der „geschichtlichen Enthüllung der Gottheit“ usw. Die Lösung der von assyriologischer Seite gegen das A. T. geltend gemachten Schwierigkeiten ist trotz mancher guten Einzelgedanken großenteils nicht befriedigend. Sonderbar ist es, wie sich K. den Monotheismus in Israel entstanden denkt (S. 24): „Die monotheistische Religion ist bei Abraham und seinen israelitischen Nachkommen entstanden, und da ist der Monotheismus auch nicht etwa durch Abstraktion gewonnen, sondern geboren, durch religiös grundlegende, weil aus gewöhnlichen Quellen nicht ableitbare Erfahrungen ins Leben gerufen worden. . . Geboren wurde dieser . . . Monotheismus in jener großen Stunde, wo das von Pharao verfolgte Israel durch eine alle Erfahrung übersteigende Hilfe zur Freiheit hindurch gerettet wurde. Damals blitzte aus einem geschichtlichen Vorgang, der aus irgend welcher gewöhnlichen Quelle nicht ableitbar war, in den Geist Moses die Idee von einem Gotteswesen hinein, das auch Sturm und Meereswellen souverän beherrscht usw.“ Das ist wie manches andere in dem Büchlein weder geschichtlich noch philosophisch, am allerwenigsten biblisch.

13. **Diettrich, Lic. Dr. G.**, Pastor an der Heilandskirche in Berlin, **Die neuesten Angriffe auf die religiösen und sittlichen Vorstellungen des Alten Testaments**. Ein Vortrag aus dem Kampfe um Babel und Bibel. Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann), 1903 (23 S. gr. 8°). M. 0,50.

D. sucht nachzuweisen, daß die neuesten Angriffe auf die religiösen und sittlichen Vorstellungen des A. T. 1) auf einer einseitigen Betrachtung der Urkunden der Offenbarung, 2) auf einer oberflächlichen Leugnung der Tatsache der Offenbarung beruhen und wie sie 3) verkehrt werden müssen in einen Lobpreis auf die erzieherische Weisheit des Gottes der Offenbarung.

Manche Ausführungen sind, wenn auch nicht neu, so doch recht gut, z. B. was D. über die propädeutische Bedeutung des A. T. sagt, in andern Fällen sind die Lösungen nicht stichhaltig. Wenn er z. B. S. 8 zu der Bemerkung Deut. 4, 19, daß Gott die Völker dem Gestirndienst hingegeben habe, auf Rom. 1, 21. 24 hinweist, wo diese Maßregel als göttliches Strafgericht erklärt wird, oder wenn er S. 13 die Herrschaft der babylonischen Sprache in Vorderasien mit der Herrschaft des Aramäischen im 8. Jahrh. vergleicht, um die aus dem Vorherrschen der babylonischen Kultur in Vorderasien gezogenen Konsequenzen für die Einwirkung der babylonischen Religion auf Israel abzuweisen, so muß man doch dagegen sagen, daß dieser Vergleich infällig ist, weil es nie eine aramäische Kultur gab, dagegen war Babel Jahrtausende hindurch das kulturelle Zentrum Vorderasiens.

14. **Müller, Dr. Egbert**, **Der Babelismus, der Kaiser und die orthodoxe Theologie**. Berlin, Stuhrsche Buchhandlung (Heinrich Caspari), 1903 (36 S. gr. 8°). M. 1.

Eine Angabe des Inhalts ist nicht nötig, da das Buch keinen klaren Gedanken enthält.

Würzburg.

J. Hehn.

- Riessler, Dr. Paul**, Stadtpfarrer in Blaubeuren, **Das Buch Daniel erläutert**. [Kurzgefaßter wissenschaftlicher Kommentar zu den h. Schriften des A. T. auf Veranlassung der Leo-Gesellschaft hrsg. v. B. Schäfer. III. Abt. 3. Bd., 2. Hälfte.] Wien, Mayer & Co., 1902 (XVII, 133 S. gr. 8°). M. 3.

Der neue Danielkommentar, für dessen späte Anzeige der Ref. nicht die Schuld trägt, wird wegen einer Reihe neuer Aufstellungen in katholischen Kreisen ein gewisses Aufsehen erregen. Stimmt die neueren Erklärer im ganzen in der Annahme überein, daß im Danielbuche ein einheitliches Ganze, eine von Anfang an vorhandene Geschlossenheit vorliege, so glaubt R. nun durch Leugnung der litterarischen Einheit, durch Teilungshypothesen und Glossen einen Teil des Buches gegen neuere Einsprüche retten oder hinaufdatieren zu können. Da er die ausführlichere Begründung seiner neuen Hypothesen einer eigenen, später erscheinenden Abhandlung vorbehält, haben wir zunächst nur Anlaß, über dieselben zu referieren.

Die Abfassung der Kap. 1—5 fällt in die Zeit des persischen Reiches; sie sind nicht von Dan. selbst verfaßt, sondern von einem späteren Schriftsteller auf Grund schriftlich oder mündlich überlieferter Nachrichten. Die Visionen c. 7—12, wo Dan. von sich in der ersten Person redet, wollen und können von ihm selbst niedergeschrieben sein. Später sind sie dann mit dem historischen Teil zusammengestellt; noch später wurde c. 6 aus einer andern Sammlung, zu der auch c. 13 u. 14 gehörte, herübergenommen. Zuletzt wurde noch das Gebet des Azarias und der Hymnus der drei Jünglinge, Susanna, Bel und Drache als Anhang beigegeben (XII). Das Buch handelt von zwei verschiedenen Persönlichkeiten, die beide den Namen Daniel tragen und beide zur Zeit des Exils in Babylon lebten, nämlich c. 6 13 14 nicht von dem Propheten aus adeligem Geschlecht, sondern von einem Freunde und Tischgenossen des Cambyses (= Darius Medus (6, 1; 9, 1), den der Verf. für den historischen Darius I hielt (VIII). In der Makkabäerzeit, in der man ein großes Interesse an dem Buche nahm, hat man zur Illustrierung des Prophetenwortes die zeitgeschichtlichen Ereignisse auf den Rand des Textes notiert oder in umfangreicher Weise Glossen eingefügt. Damals hat man das vierte Reich (das des Cambyses oder besser nach S. 127 das der Umman-Manda) in der Vision c. 2 u. 7 auf die Alexandermonarchie, die Diadochenreiche, und den daraus hervorgehenden „gottfeindlichen“ König auf Antiochus IV Epiphanes gedeutet und dementsprechend auch das dritte Reich auf das persische Weltreich, und danach den Text glossiert; ebenso hat man damals den Kampf des Widders und Ziegenbockes c. 8 (= Reich der Meder und der Umman-Manda, IX) auf den Kampf des Darius III Codomannus und Alexander d. Gr. und auf die religiöse Bedrückung des Judentums unter Antiochus IV gedeutet (IX). Auf letzteren sind auch die c. 11 u. 12, die

ursprünglich auf die letzten Jahre der Umman-Manda, dieses nomadischen Stammes der Asagarta (S. 127) gingen, bezogen und durch entsprechende Randglossen erweitert worden. Die „70 Wochen“ 9, 24 erhielten ebenfalls eine Umdeutung auf die religiöse Drangsal unter Antiochus. Ursprünglich nämlich hat der Engel Gabriel dem Propheten nur die tröstliche Versicherung gegeben, daß in einem Jahr und vier Monaten (= 538 v. Chr.) die Erlaubnis zum Wiederaufbau der Stadt und des Tempels eintreffen werde (X). Auch sonst hat der Text zahlreiche Erweiterungen und Zusätze, z. B. 1, 2^b, 3^b, 4^b, 16, 18^b, die griechischen Fremdwörter in 3, 5. 7. 10. 15, in der seleucidischen Ära erfahren. So erklärt sich die Genauigkeit der Mitteilungen und Einzelheiten aus der Zeit des Antiochus Epiphanes, für die Smead in Dan. 11 eine historische Quelle ersten Ranges erblickt, und welche der Kritik Anlaß bieten in den Geschichten und Gesichten des Buches das Werk eines frommen und gesetzestreuenden Juden aus dieser Zeit zu sehen, der seine Mahnungen, Verheißungen und Tröstungen einem frommen und weisen Mann der Vorzeit in den Mund legte.

Die Geschichte der Textüberlieferung soll es begreiflich machen, daß wir das Buch partienweise zwar in einer Originalsprache, sonst aber nur noch in einer Übersetzung lesen. Die LXX ist nach den makkabäischen Freiheitskämpfen nach einem durchweg hebräischen Original angefertigt. Gleichzeitig mit ihr entstand eine aramäische Paraphrase, eine Art Targum, zu den c. 1—7 u. 13, 14, die praktischen Zwecken dienen wollte, aus der später die aramäischen Stücke c. 2, 4—7, 28 in die hebräische Bibel aufgenommen wurden. Man ging dabei wahrscheinlich von der Ansicht aus, daß Daniel, der Chaldäisch lernte (1, 4), wohl auch seine Reden und Visionen chaldäisch, das man fälschlich für aramäisch hielt, aufgezeichnet habe. Von 2, 4 beginnt der Sprachwechsel, weil hier zum erstenmal Chaldäer ausdrücklich genannt werden, oder weil damals bereits 2, 4 die Glosse „aramit“ stand. In diese Zeit fällt auch die Versetzung des Buches im ältesten Kanon (hinter oder vor Esther) auf Grund eben des targumartigen Charakters des hebräischen aramäischen Danielbuches. Die LXX geht auch in 2, 4—7, 28 auf den hebräischen Text zurück und verdient hier durchweg den Vorzug vor dem M T, während dieser in 8, 10—12 einen besseren Text bietet. Desgleichen ist die Textgestalt der LXX in c. 13 u. 14 älter und ursprünglicher als die des Theod.

Sind diese wunderlichen Künsteleien nicht etwa der Ausdruck der Verzweiflung, der unleugbaren Schwierigkeiten des Buches Herr zu werden? Der hier betretene Weg muß zu neuen und überraschenden Resultaten führen. Wenn wir auch Kamphausen nicht beistimmen, daß der masorethische Konsonantentext zu Dan. zu den am besten erhaltenen Texten des A. T. gehöre, sondern der Meinung sind, daß wir bei vielen dunklen Stellen nur mit Textemendationen vorwärts kommen können, so scheint uns R. nicht bloß den Wert der LXX weit zu überschätzen, sondern in seiner Änderungssucht und Annahme zahlreicher Textverderbnisse, Einschießel, Überarbeitungen das Maß freier Behandlung des Grundtextes weit zu überschreiten. Doch halten wir mit unserem Urteil bescheiden zurück, bis die ausführlichen Beweise für diese neuen Hypothesen vorliegen.

Die Auslegung ist so eingerichtet, daß der Übersetzung eine Worterklärung in kurzen Noten untergesetzt worden ist und jedem Kap. eine Sacherklärung in gedrängter Fassung beigegeben ist. Für jene Abschnitte, in denen Vulg. (M T) und LXX stark voneinander abweichen, wird eine Doppelübersetzung geboten. Exegetische Geschicklichkeit und wissenschaftliche Selbständigkeit wird niemand dem mit trefflichen philologischen und historischen Kenntnissen ausgerüsteten Verf. absprechen. Aus der Auslegung, die überall auf die neuesten Untersuchungen Rücksicht nimmt, wird auch der, welcher mit den historisch kritischen Voraussetzungen nicht einverstanden ist, gar manches Nützliche lernen.

Die ursprüngliche Zeitangabe in 1, 1 soll sein: „im

dritten Monat Jojachins“ (XIII). Andere halten gerade das dritte Jahr der Regierung J. für das richtige Datum. 2, 1 ist mit Nabuchodonosor gemeint Nabunid, das 2. Jahr ist also 554 v. Chr.: so ist überall in c. 2—5 Nabunid herzustellen mit Ausnahme von 5, 2. 13, wo „sein Vater Nebukadnezar“ allgemein für „sein Vorgänger N.“ aufzufassen, oder als späterer Einschub zu betrachten ist. Der erstgeborene Sohn und präsumtive Nachfolger Naboneds ist Bel-sar-ušur 5, 1. Im „Menschensohn“ 7, 13 wird das „Volk der Heiligen des Höchsten“ (V. 27) unter dem Bilde der Menschengestalt den durch Tiergestalten symbolisierten „Königreichen“ gegenübergestellt. Seine ewig dauernde Herrschaft schließe aber den Messias als König dieses Reiches nicht aus, sondern ein (S. 70). Der „Menschensohn“ in c. 7 ist also keine Einzelpersonlichkeit, dennoch „schöpfte sich Christus diesen Namen aus Dan. 7, 13“. Weil der Verf. recht viel auf knapp bemessenem Raum bieten will, wird die Darstellung für den gewöhnlichen Leser öfters dunkel und wenig durchsichtig sein.

Münster i. W.

A. Bludau.

Sepp, Prof. Dr., und Haneberg, Abt, Das Leben Jesu.

Wissenschaftlich und auf Grund genauer Chronologie, Topographie und universalhistorischer Synoptik. 4. Aufl. 5 Bde. München-Regensburg, Verlagsanstalt G. J. Manz in Komm., 1898—1902 (230; XV, 396; 410; 726; 628 S. gr. 8°). M. 26.

Der greise und ehrwürdige Professor Sepp — sein Bild ist dem 5. Bande beigegeben — hat die 4. neu bearbeitete Auflage seines »Lebens Jesu« auch unter dem Namen Hanebergs, der ihn „vorzüglich in die rabbinisch-talmudische Litteratur eingeweiht“, erscheinen lassen. Zahlreiche, meist in den Text eingefügte Abbildungen verschönern das Werk, das der Verf. als sein „letztes Vermächtnis“ bezeichnet, und für welches „Autor und Verleger Opfer bringen“.

Über das besondere Ziel, das S. verfolgt hat, spricht er sich im Vorwort folgendermaßen selbst aus: „Wer immer dem Leben Jesu die höchste, universale Bedeutung abgewinnt, ihn mit dem greisen Simeon (Luk. 2, 29) als *expectatio gentium* und den Mittelpunkt der Weltgeschichte zu erkennen lehrt, ist der berufenste Verfasser.“ Zu diesem Ziele benutzt er nicht nur reichlich die rabbinisch-talmudische Litteratur, sondern von wo immer her, von den Ägyptern, Assyren und Babyloniern, von den Griechen und Römern, von den Buddhisten und den heidnischen Germanen und jedwedem Volke, wo er ähnliches oder einen Anklang findet, entlehnt er die einzelnen Züge, um das Christusbild als „das Ideal im Zentrum der Weltgeschichte“ aufzuzeigen. Dabei tritt er uns — und dadurch unterscheidet sich sein Werk besonders von dem J. Grimms — absichtlich nicht entgegen als Exeget, der den Inhalt seiner Quellen untersucht und überzeugend darlegt, nicht als der, welcher — wie er selbst das Bild wählt — die Bausteine behaut, er tritt uns auch nicht entgegen als jener Historiker, der vorab den inneren Zusammenhang der Tatsachen, und stetig die psychologische Entwicklung in den Jüngern wie in den Gegnern des Herrn ins Auge faßt, sondern als der „Architekt“, welcher er sein will und als welcher er den Bau ausführt und zwar nach jenem Bilde, das ihm seinem Zwecke entsprechend vorschwebt. Und so schaut S. sich um nach Bausteinen und holt sie von den ver-

schiedensten Völkern und aus den verschiedensten Traditionen und Religionen, um sie, wenn sie ihrer Form nach in den Bau sich einfügen lassen, bald zur weiteren Ausführung, bald als bloßes Ornament zu benutzen. Das zu diesem Ziele mit außerordentlicher Gelehrsamkeit zusammengetragene und eingefügte religionsgeschichtliche Material hat wohl den Wert, daß es im allgemeinen die Erhaltung von Offenbarungsideen zeigt; für eine weitere religionsgeschichtliche Prüfung und Verwendung dagegen ist es nicht mehr geeignet, zumal meist die erforderliche Quellenangabe fehlt, welche eine Prüfung solcher „Bausteine“ und ihre geschichtliche Vergleichung miteinander ermöglichen könnte. Für eine Vergleichung bezw. eine Bestimmung des Verhältnisses der Lehre und des Werkes Christi zu anderen Religionen stellt die Gegenwart weitere Forderungen, denen die Mosaikbilder in S.s Leben Jesu nicht mehr genügen können.

Die große Bekanntschaft des Verf. mit der rabbinisch-talmudischen Litteratur und dann mit dem israelitischen, griechischen und römischen Altertum hat ihn wiederholt in die Lage gesetzt, den zeitgeschichtlichen Hintergrund für die Berichte der Evangelien mit einer Deutlichkeit zu zeichnen, daß die Lektüre des Werkes — und dieses soll ganz besonders vom 5. Bande gesagt sein — nicht nur zu einer genußreichen wird, sondern insbesondere auch die Überzeugung von der historischen Treue der biblischen Quellen wissenschaftliche Stützen empfängt. Dazu kommt, daß der unermüdete Erforscher des heiligen Landes seine durch Studien und insbesondere auf eigenen Reisen erworbenen Resultate und Entdeckungen seiner Darstellung dienstbar macht. (Vgl. z. B. bes. IV Bd., § 38). Und wenn es auch dem Verf. nicht gelang und nicht gelingen wird, seine Überzeugungen in allen Fällen als unwidersprochene zu sehen — und das dürfte besonders z. B. in seinen Ansichten über Kana und Bethsaida (S. nimmt nur eines an IV, S. 11), Emmaus, den Ort der Taufe des Johannes und der Jünger Jesu, über das Gerichtshaus des Pilatus gelten —, so soll mit dieser Bemerkung doch der vollen Anerkennung für seine Bemühungen um die Topographie des Landes und für manche schön gelungene Schilderung (z. B. besonders über Macchaerus (Bd. III, S. 272 ff.) kein Eintrag geschehen. Hatte doch S. im Winter Palästina bereist, und am 6. Jan. 1846 im Jordan gebadet, um so „die Unmöglichkeit zu erhärten, daß die Taufe Jesu in den Winter falle.“ Endlich ist es dann dem in dieser seiner Weise arbeitenden „Architekten“ nicht selten gelungen, durch archäologisches und kulturhistorisches Material auch den Unter- und Hintergrund, auf und von dem sein Gebäude sich abhebt, dem Leser in wahrhaft plastischer Weise vorzuführen. In dieser Hinsicht sei hier verwiesen auf die Ausführungen: II, S. 148 ff. (über das äußere Auftreten des Herrn), S. 231 ff. (über die „Sünderin“ und ihr Verhalten gegen den Herrn), S. 375 ff. (über die Tempelsteuer und das jüdische Münzwesen), III, S. 66 ff. (über die „Unsitten der Zeit,“ um so den Hof des Herodes zu kennzeichnen), S. 298 ff. (über „Salome“ die Tänzerin und die Komödie bei Festmahlen der Alten), IV, S. 286 ff. (über die Ehescheidungen), S. 386 ff. (über die Totengebräuche bei den Juden).

So trüb auch manche dieser Schilderungen ausfallen mußte, so sind sie doch mit Takt gezeichnet und tragen bei, die Ereignisse und ihre Zeit besser zu verstehen.

Sehr gut ist beschrieben — um wieder Einzelheiten herauszuheben — der Unfug, der den Herrn zur Reinigung des Tempels veranlaßte (II, S. 32 ff.); doch nicht wird dabei allgemeine Zustimmung finden, daß S. nur ein einmaliges Austreiben der Tempelschänder annimmt. Reiche und gute Illustrationen werden ferner geboten z. B. über das Pharisäertum, die Sabbathruhe, die Reinigungen, das Schwören und die Gesetzesumgehungen, wie denn überhaupt die talmudisch-rabbinischen Schriften besonders auch dazu herangezogen werden, um ein Sitten-gemälde der Zeit Christi zu entwerfen.

Es liegt nun nicht nur in der Fülle der Fragen und Probleme, welche die gesteckte Aufgabe mit sich brachte, sondern auch in der eigenartig ausgeprägten Individualität des Verfassers begründet, daß in dem umfassenden Werke gar manche Anschauungen vorgetragen bezw. festgehalten und als sicher hingestellt werden, die teils als mindestens noch fraglich, teils als unzutreffend erachtet werden. Wenn gleich zu Anfang unter dem Titel „Adel“ von S. die auch im Altertum schon vertretene Ansicht von der Abkunft Mariens aus dem Stamme Levi geteilt wird, so spricht Röm. 1, 3 dagegen. Den Stern der Magier als eine große Planetenkonjunktion zu erklären, läßt im Matthäustexte die ungelöste Schwierigkeit vom Kennzeichnen des Hauses zurück. Die Benennung Jesu als „Lamm Gottes“ ist statt mit S. (I, S. 118) von dem Ritus beim Versöhnungsfeste besser als vom alttestamentlichen Paschalamm entlehnt zu erklären. S.s Auffassung von der Antwort Jesu zu Maria bei der Hochzeit zu Kana (I, S. 131: „Kann uns das Sorge machen, was berührt das uns?“) ist nicht zu billigen. Der schon bisher wiederholt erhobene Widerspruch gegen S.s Chronologie des Lebens Jesu, speziell gegen die Anordnung im Lukasevangelium, hat zu- statt abgenommen. Ähnlich steht es um S.s Ansichten, nach welchen er Maria v. Magdala und Maria v. Bethanien auseinanderhält (II, S. 236 ff.; V, S. 515 f.), Jesum zweimal in Nazareth auftreten läßt (IV, S. 141). Und wenn man dem Verfasser einerseits z. B. in der Symbolik von Maria und Martha, von der Samariterin und den fünf Männern derselben zum mindesten nicht ganz folgen kann (II, S. 138, 142 f. 177 ff.), so wird man doch andererseits immer wieder gern seine gelegentlichen Ausführungen lesen über die Gastfreundschaft und die Armut, über Christi Stellung zur Ehe und zum Familienleben und der Darstellung von der Liebe des Herrn zu den Kindern volle Zustimmung zollen. Und wenn man ferner in der mit tiefer christlicher Überzeugung und herzlicher und bewegender Wärme geschriebenen Leidensgeschichte auch über manche Einzelheiten — als z. B. über die Zeit des Gerichtes vor Pilatus, die Daten des Leidens und Todes, die Reihenfolge der Worte des Herrn am Kreuze — anders urteilen muß, so trifft man sich doch auch wieder in befriedigendem Einklange mit manchen Beweisführungen — als z. B. mit der Begründung der vollen Sabbathruhe am ersten Paschafesttage —, und man wird von der Lektüre dieses ganzen, hervorragenden Abschnittes mit reichem Gewinn für Erkenntnis und Wille scheiden.

Wer den geisen, geistig jugendlich-frischen Verfasser kennen gelernt und insbesondere dessen begeisterten Vortrag beim Münchener internationalen Gelehrtenkongresse gehört hat, wird es nicht anders erwarten, als daß dessen Hypothese von der Abfassung des ersten Evangeliums durch den Diakon und „Evangelisten“ Philippus (Act. 21, 8), welcher in dem Luk. 9, 59. 60 erwähnten „Totengräber“ wiedererkannt werden soll, auch im „Leben Jesu“ vertreten und das auf 5000 Franken erhöhte Preisausschreiben erneuert wird (III, Kap. 6; IV, S. 35 f.). Und wenn jemand den Beweisgängen S.s folgend, es für möglich oder selbst begründet erachtet, daß der Diakon Philippus ein „Evangelium“ geschrieben habe, so wird doch niemand mehr, als daß es eines der von Lukas erwähnten und nicht etwa getadelten sein könne, folgen müssen.

Bei voller Wahrung der ursprünglichen Eigenart des ganzen Werkes hat sein Verf. sich gegen die Berücksichtigung neuen Materials nicht ablehnend verhalten (vgl. II, S. 226 ff. 289). Darum wird es gewiß viele Leser, die wir dem S.schen „Leben Jesu“ ob seiner Vorzüge wünschen, ebenso wie den Referenten mit Bedauern erfüllen, daß der Verf. noch immer bei seiner alten Auslegung der Stelle über den Primat Petri, Matth. 16, 18. 19 (IV, 92. 94. 95) beharrt, von welcher der Ursprung an erster Stelle — wie aus IV, 99 und V, 111 f. ersichtlich ist — in

einer dogmatischen Vorstellung des „Architekten“ und nicht in einer voraussetzungslosen Prüfung des Textes durch den Exegeten zu suchen ist. Es fehlt ja auch nicht an akatholischen Exegeten, welche in Petrus und — zum Teil — konsequenterweise auch in dessen Nachfolger, den „Fels“ der Kirche erkennen. Da nun gerade diese Ausführungen S.s keinen Leser werden beirren können, sondern nur den Eindruck erwecken, S. zeige, wie er stets *bona fide* gewesen sei, so soll dieser ungeeignete „Baustein“ kein Grund sein, dem originellen Gesamtbauplan die sonst verdiente Anerkennung zu versagen, die von seinem verehrungswürdigen „Architekten“ mit dem Wohlwollen aufgenommen werden möge, mit dem sie gern hier zum Ausdrucke gebracht wird.

Straßburg i. E.

Aloys Schaefer.

Harnack, Adolf, Reden und Aufsätze. 2 Bände. Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann), 1904 (349; 379 S. gr. 8^o). M. 10.

In den vorliegenden, hübsch ausgestatteten zwei Bänden hat Harnack solche »Reden und Aufsätze« gesammelt, welche sich an einen weiteren Leserkreis wenden. Sie stammen aus einem Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren, wurden aber unverändert in der Gestalt aufgenommen, in der sie erstmals, teils in Zeitschriften, teils als Broschüren erschienen sind. Zwar würde er, nach seiner Erklärung im Vorwort, dies und jenes Thema heute etwas anders behandeln, aber doch sei ihm kein einziges in seinen Grundgedanken fremd geworden. Das stimmt. Harnack ist in seinen theologischen und geschichtlichen Grundgedanken, die sich auch in den vorliegenden Reden und Aufsätzen mit aller Lebhaftigkeit widerspiegeln, der gleiche wie vor zwanzig Jahren. Ref. meint aber doch, ein Schriftsteller sollte, wenn er nach Jahren, zumal nach soviel Jahren rastlosen wissenschaftlichen Forschens, kleinere Arbeiten aus früherer Zeit sammelt, selbst im kleinen ihm notwendig oder wünschenswert erscheinende Retouchen anbringen und auf die seitherige Forschung Bezug nehmen. So vermißt man z. B. I, 343 einen kurzen Hinweis auf die Entdeckung Schlechts. Im zweiten Band ist sogar ein Aufsatz englisch abgedruckt, weil er erstmals in englischer Übersetzung erschienen ist und H. das deutsche Manuskript nicht mehr besitzt. Warum aber „eine Rückübersetzung sich nicht empfahl“, wird nicht verraten.

Da es natürlich unmöglich ist, hier auf den Inhalt der einzelnen Ausführungen einzugehen, muß Ref. sich mit der Angabe der Themata begnügen. In jedem Bande kommen als erste Abteilung die Reden, als zweite die Aufsätze. Die Reden des ersten Bandes sind so geordnet, daß sie „einen Gang durch die Kirchengeschichte darstellen“ — freilich einen Gang mit Siebenmeilenstiefeln —, die des zweiten „beziehen sich vornehmlich auf wichtige kirchliche Probleme der Gegenwart“, und behandeln zum Teil *interna* der evangelischen Kirche, die aber trotzdem für den katholischen Theologen nicht ohne Interesse sind, zumal da Seitenblicke auf die katholische Kirche darin nicht fehlen.

Erster Band, erste Abteilung, Reden: I. Legenden als Geschichtsquellen (1890), II. Sokrates und die alte Kirche (1900), III. Augustins Konfessionen (1887), IV. Das Mönchtum, seine Ideale und seine Geschichte (1880), V. Martin Luther in seiner Bedeutung für die Geschichte der Wissenschaft und der Bildung (1883), VI. Philipp Melanchthon (1897), VII. August Neander (1889). Zweite Abteilung, Aufsätze: I. Das apostolische Glaubensbekenntnis, ein geschichtlicher Bericht nebst einer Einleitung und einem Nachwort (1892), II. Antwort auf die Streitschrift D.

Cremers: Zum Kampfe um das Apostolikum (1892), III. Als die Zeit erfüllet war. Der Heiland (1899/1900), IV. Über die jüngsten Entdeckungen auf dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte (1898).

Zweiter Band, erste Abteilung, Reden: I. Das Christentum und die Geschichte (1896), II. Die evangelisch-soziale Aufgabe im Lichte der Geschichte der Kirche (1894), III. Die sittliche und soziale Bedeutung des modernen Bildungsstrebens (1902), IV. Grundsätze der evangelisch-protestantischen Mission (1900), V. Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus (1896), VI. Die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte, nebst einem Nachwort (1901), VII. Die königlich preussische Akademie der Wissenschaften (1900). Zweite Abteilung, Aufsätze: I. *The present state of research in early church history* (1886), II. Einige Bemerkungen zur Geschichte der Entstehung des Neuen Testaments (1903), III. Was wir von der römischen Kirche lernen und nicht lernen sollen (1891), IV. Das Testament Leos XIII (1894), V. Die Bedeutung der Reformation innerhalb der allgemeinen Religionsgeschichte (1899), VI. Der evangelisch-soziale Kongreß zu Berlin (1890), VII. Ritschl und seine Schule (1897), VIII. Über Wissenschaft und Religion. Angeeignetes und Erlebtes (1895).

Wie schon erwähnt wurde, spricht aus diesen Reden und Aufsätzen Harnacks ganze Eigenart, seine Theologie, seine gesamte Welt- und Lebensanschauung zu uns. Die Folge ist, daß man auf Schritt und Tritt zum Widerspruch gereizt wird. Wenn er selber I, 271 sagt, daß die schlagendsten unter den inneren Gründen (für seine Auffassung vom Apostolikum) nur für den volle Beweiskraft haben, der das Gesamtbild geschichtlicher Anschauung anerkennt, aus dem sie stammen, so ist damit das Subjektive der ganzen Auffassung zugegeben. Man muß sich ihm einfach mit Haut und Haar verschreiben, um seine Argumentation einleuchtend finden zu können. I, 296 f. heißt es: „Es ist nicht nötig, es ist nicht möglich, daß das Wahre, von dem unsere Seele lebt, sich in einer Formel verkörpere; schon genug, wenn es uns innerlich ergreift und dauernd für die Ewigkeit stimmt.“ Mit diesem spiritualistischen Spruche ist lediglich nichts anzufangen. Das „Wahre“, von dem meine Seele leben soll, kann doch nicht wie ein Schemen flattern, es muß als heller, lichter Gedanke in mir selber leben, hat also in meiner Seele schon Gestalt und Formel angenommen. Und wenn vollends eine andere Seele von dem Wahren, von dem meine Seele lebt, auch leben möchte, da sie es selber nicht finden kann, wie soll ich's ihr anders mitteilen als durch Sprache und Formel? H. selber sagt bei der Beurteilung Melanchthons I, 183: „Wer wirken will, muß formulieren und gestalten können; Gestaltungen aber improvisiert man nicht, sondern muß ihre Grundlinien dem Schatze des Erarbeiteten entnehmen. Und wer die Einbuße beklagt, die der Gedanke in der Fessel des Schulbuches erleidet, der soll sich fragen, wie lange sich ein Gedanke rein erhalten wird, der gestaltlos wie ein Glockenton durch die Lüfte dringt.“ *Ex ore tuo judico te!* Wie frühe übrigens die Formulierung des christlichen Glaubensgutes einsetzte, die für H. geradezu den Sündenfall des Christentums ausmacht, hat Seeberg in seiner Schrift über den »Katechismus der Urchristenheit« zu zeigen versucht. Daß aber diese Reden und Aufsätze auch treffliche Beobachtungen, überraschende Lichter, Bereicherung unserer geschichtlichen Erkenntnis, geistreiche Sentenzen, eine Fülle der Gesichte bieten, darf nicht geleugnet werden. In Stil und Darstellung ist Harnack Meister.

Braunsberg.

Hugo Koch.

Preuschen, Erwin, Lic. Dr., in Darmstadt, Origenes' Johanneskommentar. Hrsg. im Auftrage der Kirchenväterkommission der Königl.-Preussischen Akademie der Wissenschaften. [Die griech.-christl. Schriftsteller der ersten 3 Jahrh., Origenes, 4. Bd.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1903 (CVIII, 668 S. gr. 8°). M. 24,50, geb. M. 27.

Mit dieser Publikation ist die Origenesausgabe der Berliner Akademie schon beim 4. Bde. angelangt (1. bis 2. Bd. Vom Martyrium, 8 Bücher gegen Celsus, Vom Gebet; 3. Bd. Jeremias homilien, Klageliederkommentar und Erklärung der Königsbücher). Der Johanneskommentar des Origenes ist außerordentlich breit angelegt; das ganze erste Buch beschäftigt sich mit der Erklärung der ersten fünf Worte; beim Beginn des 6. Buches steht der Verf. erst bei Joh. 1, 19 und in den 32 Büchern, welche er fertig gestellt hat, ist er nicht über die 13 ersten Kapp. des Evangeliums hinausgekommen; eine Überlieferung, welche von 39 Büchern spricht, ist, wie Pr. in der Vorrede (S. 81) ausführt, durchaus unglaublich. Von den 32 Büchern sind nur acht ganz erhalten (1. 2. 6. 10. 13. 20. 28. 32), Buch 19 unvollständig und von den übrigen nur Bruchstücke. Wie die meisten späteren Schriften des Origenes ist auch der Johanneskommentar seinem Freunde Ambrosius gewidmet; Orig. nennt ihn hier in einem Fragmente scherzhaft *ἐργοδιώκτης*, mit welchem Worte in der LXX die ägyptischen Fronvögte bezeichnet werden (Ex. 5, 6); wenn aber Preuschen aus dem Worte und dem an derselben Stelle vorkommenden Ausdrucke *τῷ πρὸς σὲ καθήκοντι* schließt, daß Ambrosius dem Origenes beständig sein Pensum zuzuweisen pflegte und nur unter der Bedingung, daß er dies absolvierte, ihm Schnellschreiber und Abschreiber für seine Arbeiten zur Verfügung stellte, so dürfte das zu weit gegangen sein. Die ersten 5 Bücher des Kommentars sind in den 10 Jahren vor der Flucht des Origenes von Alexandrien im J. 231, die anderen 27 wahrscheinlich in den folgenden 5 Jahren geschrieben.

Orig. ist der erste, der das Johannesevangelium im Zusammenhang erklärt hat. Seine Exegese bewegt sich auch hier durchaus auf den allegorischen Bahnen, die Philon gewiesen hatte; als Grund dafür gibt er (X 2 ff.) die Diskrepanzen in den Evangelien an, die er nicht ausgleichen kann; ihretwegen gibt er die historische Wahrheit jener Berichte preis und will nur das allgemeine in ihnen, die Idee bestehen lassen, deren Symbol jene Geschichte sei; er macht darum auch in der Auslegung nie den Versuch, angebliche Widersprüche in den Berichten zu lösen.

Die erste Ausgabe des griechischen Textes des Johanneskommentars veranstaltete Huet, der gelehrte Bischof von Avranches, im J. 1668 zu Rouen nach einer schlechten Pariser Handschrift, aber mit gutem Geschick. Die Benediktinerausgabe de la Rues (Paris 1738—1759) enthält den Kommentar im letzten (4.) Bande, den Vincent de la Rue besorgte; Preuschen charakterisiert diese Ausgabe als recht mangelhaft; man habe die besten Handschriften gar nicht benutzt, die benutzten nachlässig kollationiert und den Druck mangelhaft korrigiert; für die Erklärung des Textes habe unstreitig Huet mehr geleistet als die Benediktiner. Darum habe Lommatzsch gut getan, indem er in seinem Neudruck dieser Ausgabe (Berlin 1831 ff.) die Huetschen Noten zu denen de la Rues hinzufügte. Einen weiten Schritt vorwärts tat die Ausgabe von A. E. Brooke: *The Commentary of Origen on St. John's Gospel, Cambridge 1896, 2 vols.*; sie beruht auf vorzüglicher Quellenkritik und bietet auch außer dem zusammenhängenden Texte eine große Menge von Katenenfragmenten; nur ist die Handschriftenkollation nicht immer genau gewesen. Pr. hat seine Ausgabe ganz auf derselben handschriftlichen Grundlage wie Brooke aufgebaut.

Der Johanneskommentar ist uns in acht Handschriften überliefert, aber sie gehen alle auf zwei Stammhandschriften zurück, die erhalten sind. Die älteste von diesen ist eine Bombycinhandschrift zu München aus dem 13. Jahrh. (*cod. Monacensis graec. 191*); sie ist durch Wasserflecken stark beschädigt, aber schön geschrieben; an verschiedenen Stellen sind Randnoten beigefügt, die den Inhalt erläutern und namentlich vor den Häresien des Autors warnen. Die 2. Hs ist in Venedig (*cod. Venet. no. 43*); sie ist 1374 in Italien geschrieben und gehörte ehemals dem Kardinal Bessarion. Was Brooke schon bewiesen zu haben glaubte, Pr. aber früher anzweifelte (bei Harnack, *Gesch. der altchristl. Lit.* I 391), hat sich jetzt auch für den letzteren bestätigt: V ist, wenn auch nicht direkt, aus M und nur aus diesem geflossen. Doch hat der Schreiber mit Verständnis an dem überlieferten Texte philologische Kritik geübt, so daß V als die erste kritische Ausgabe des Kommentars gelten kann. Textgrundlage ist also nur M und nach diesem haben sowohl Brooke als Preuschen ihre Ausgabe gestaltet; Pr. insbesondere wollte den in M überlieferten Text so rein als möglich zur Anschauung bringen und ihn von Verderbnissen heilen; zu letzterem Zwecke hat er auch V genau kollationiert, da dessen Schreiber an vielen Stellen den Text von M, wo er jetzt durch Wasser unkenntlich geworden ist, noch richtig gelesen hat. Da M von Schreibfehlern wimmelt, war die Arbeit des Herausgebers keine leichte.

Außerdem ist eine Menge von Fragmenten des Kommentars, namentlich aus den letzten Büchern, in Katenen überliefert. Das Resultat seiner eingehenden Untersuchungen über die Katenen faßt Preuschen S. 74 also zusammen: „Eine verloren gegangene Katene enthielt in ziemlich treuem Anschluß an das Original eine große Anzahl von Origeneszitaten; diese Katene ist am besten, wenn auch nicht unverdorben, in *Vatic. 758* und seinen Verwandten erhalten; sie ist benutzt worden von Niketas, der leider nur wenige Fragmente in seine Katene aufgenommen hat; stark verkürzt liegt sie vor in der Katene des Corderius (*Catena patrum graec. in s. Joh., Antwerpen 1630*) in ihren verschiedenen Verzweigungen.“ Der *codex Paris. 758* stammt sehr wahrscheinlich aus dem 10. Jahrh.; einzelne Zitate desselben finden sich auch im *cod. M* des Johanneskommentars des Origenes, ermöglichen also eine Kontrolle dieses Textes, und diese fällt nicht ungünstig für M aus.

Über alle diese Fragen sowohl der Überlieferung als auch im allgemeinen des Inhaltes des Johanneskommentars unterrichtet Preuschen eingehend in der Einleitung seiner Ausgabe. In den Fußnoten zum Text begnügt er sich mit der Angabe seiner Abweichungen von M und von der Ausgabe Brookes und der charakteristischen Lesarten von V. Im Anhang (S. 481—575) werden die Katenenfragmente mitgeteilt; ein sehr ausführliches Stellen- und Wortregister beschließt den stattlichen Band. Die Ausgabe ist, wie alle Väterausgaben der Berliner Akademie, über alle Kritik erhaben; nur für die Katenenfragmente hätte sich mehr tun lassen; das Material vollständig zu sammeln, war ohne Reisen unmöglich und zu solchen glaubte der Herausgeber leider keine Zeit zu haben; darum verließ er sich für die Haupthandschrift (*Vat. 758*) auf die Kollationen Brookes und zog über andere Hss (in Rom, Paris und Moskau) nur Notizen ein.

Bonn.

Gerhard Rauschen.

Schmitt, Peter, Kanonikus in Metz, Die heilige Konstantia, eine Kaisertochter und Ordensstifterin. Zugleich ein Zeitgemälde des 4. Jahrhunderts. Deutsche Bearbeitung von Professor J. H. Schütz. Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung, 1903 (112 S. 12°). M. 1,20.

Von der Tochter Konstantins d. Gr. überliefert uns die Geschichte äußerst spärliche Nachrichten. Der Verf. fügt deshalb, um ein vollständiges Lebensbild geben zu können, einige der zeitgenössischen Ereignisse in seine

Darstellung und sucht soviel als möglich alle Nachrichten über Konstantia zusammenzulesen.

Leider sind die von ihm benutzten Quellen oft getrübt und enthalten manche rein legendarische Ausschmückungen, so z. B. die ausgiebig benutzten *Acta S. Agnetis* und *Acta SS. Galliani etc.* Meiner Ansicht nach wird wohl die *lepra* der h. Konstantia (S. 21 ff.) nicht anderer Natur gewesen sein als jene ihres Vaters, eine *lepra infidelitatis* nämlich, wie es auch jetzt im Brevier (9. Nov.) lautet. Wenn nun das Brevier (28. Jan.) von einem *insanabile ulcus* der Konstantia spricht, so ist damit noch nichts bewiesen, da bekanntlich die Legenden des Breviers noch später verfaßt sind als die *Acta*, und überhaupt dieselben nur abschreiben. Die vom Verf. S. 18 aus Trebellius Pollio erwähnten Naturereignisse können nicht nach Agnes' Tod fallen (gest. um 304), da der römische Historiker sie in die Zeit des Gallienus verlegt. — Es seien noch einige kleinere Druckfehler bemerkt: Statt Pollion l. Pollio, statt Gallianus l. Gallienus, statt Ammianus l. Ammianus, statt Corbia l. Corvey.

Der Verf. hält sich durchwegs von Übertreibungen fern. Indes scheint uns der Ausdruck Ordensstifterin (S. 55) nicht richtig angewandt. Daß Konstantia eine Klosterstifterin war, d. h. bei der Kirche der h. Agnes ein Haus für gottgeweihte Jungfrauen eingerichtet habe, ist wahrscheinlich und wird durch die neueren Ausgrabungen bei S. Agnese indirekt bestätigt, z. B. durch die vor 2 Jahren gefundene Grabschrift aus dem J. 514, die eine *Serena abbatisa, S. V. (sacra Virgo) quae vivit annos p. m. (plus minus) LXXXV* erwähnt, woraus man sicher auf ein dort bestehendes Kloster aus dem 5. Jahrh. schließen kann (vgl. Röm. Quartalschr. 1902 S. 56 f.).

Das kleine Büchlein, das außerdem noch einige praktische Ratschläge für Rompilger enthält, wird den Verehrern der h. Konstantia willkommen sein.

Hünfeld.

G. Allmang obl. M. I.

Anthaller, Franz, emerit. Professor, k. e. geistl. Rat, **Der heilige Rupert, der erste Bischof von Baiern**, von der ersten Hälfte bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts. Salzburg, H. Dieter, 1902 (92 S. 12⁰). M. 2.

Die Litteratur über den h. Rupert ist nicht gerade arm, trotzdem lagert noch über manchen Punkten ein undurchdringliches Dunkel. Die Hauptschwierigkeit bietet die Feststellung der Zeit, in der er gelebt hat. Der Verf. sagt hierüber (S. 4): „Ich empfand als geborener Salzburger eine Art von Beschämung in mir, daß unsere so alte und hochberühmte Kirche nicht mehr imstande sein sollte, die Lebenszeit ihres Gründers mit Sicherheit zu bestimmen.“ Die sog. *Vita primigenia* des Heiligen läßt ihn nämlich *tempore Hildeberti regis Francorum* leben, da aber sonst keine genaue Zeitangabe zu finden ist, so hat man die Wahl zwischen 3 Childeberten. Der Verf. ist für Childebert I.

Ohne mich auf eine Kritik aller Einzelheiten des Büchleins einzulassen, will ich hier nur einiges hervorheben. Der Autor teilt seine Quellen in einheimische und auswärtige, zu letzteren rechnet er: 1. Dahn, Urgeschichte; 2. Weiß, Weltgeschichte; 7. Seiders, Der h. Bonifatius, 10. Janner, Gesch. der Bischöfe von Regensburg. Diese Bücher kann doch niemand ernstlich als „Quelle“ ansehen. Auffallend ist auch die „auswärtige“ Quelle 5: „Aus den *Monumenta Germaniae, tomus III* habe ich die Gesetze der Franken, Alamannen und Baiern studiert.“ Welches ist dieser *tomus III*? *Scriptores* oder *Leges*? Wohl stehen in *tom. 3 Leges* die Gesetze der Alamannen und Bayern, aber nicht die der Franken. S. 23 liest man weiter: „Die *Annales majores (Salisburgenses)* beginnen mit dem neunten Jahrh. und gehen bis 1049 . . . Für meine Bestrebungen ist nur das eine von Bedeutung, daß die *Annales majores* mit der Jahreszahl 550 beginnen, also den h. Rupert schon in das 6. Jahrh. zu setzen scheinen.“ Ohne von dem Widerspruch zu reden: „beginnen mit dem neunten Jahrh.“ und „beginnen mit 550“, scheint der Autor keinen Unterschied zu machen zwischen *Annales Juravenses majores*, die 550 beginnen aber 835 enden,

und den *Annales Salisburgenses*, die 499 beginnen und 1049 enden (vgl. *Mon. G. SS. I*). Es ist ferner unbegreiflich, wie man daraus auf eine Tätigkeit Ruperts um 530 schließen kann, da gerade die *Annales Salisb.* zum J. 628 ausdrücklich sagen: 628. *Transitus Sancti Ruodberti* (also ganz gegen Anthaller und übereinstimmend mit der Osterberechnung des 12. Jahrh., erwähnt von Anth. selbst, S. 46 ff.), und dann bloß zum J. 774 sprechen: *Dedicata ecclesia Sancti Rodberti*; die *Ann. minores* und *maj.* sprechen gar nicht von seinem Tode und erstere sagen bloß zu 774: *translatum est S. Hrodebertus* (dasselbe haben auch die *Annales Emmeran.*; gegen Anth. S. 15). — Die Theorie des Oberkönigs, zum Beweise, daß Childebert auch in Bayern befehlen oder zum wenigsten, daß die Jahre nach ihm benannt werden konnten, ist ganz verfehlt; die S. 70 f. gebrachten Beweise zeigen bloß, daß Childebert I. und Chlotar treu zusammenhielten und daß die fränkische Nation sich als ein Volk betrachtete, weiter nichts. Die Studie gibt einen kurzen aber unvollständigen Einblick in die Rupertuslitteratur, und zur Lösung der Frage bringt sie keine neuen Argumente. Nach wie vor werden wohl die meisten Historiker Rupert zur Zeit von Childebert III ansetzen (vgl. jetzt: Hauck, Kirchengesch. Deutschlands I⁴ (1904) S. 372 ff.).

Hünfeld.

G. Allmang obl. M. I.

Endres, Dr. J. A., **Das St. Jakobsportal in Regensburg und Honorius Augustodunensis**. Beitrag zur Ikonographie und Literaturgeschichte des 12. Jahrhunderts. Kempten, Kösel, 1903 (78 S. gr. 4⁰). Mk. 7,50.

Unter den zahlreichen Liturgikern des Mittelalters nehmen Amalar von Metz, Honorius von Autun und Durandus von Mende den hervorragendsten Platz ein. Während wir aber bereits seit längerer Zeit über den ältesten und jüngsten von ihnen ziemlich genau orientiert sind, war und blieb Honorius, „der große Unbekannte“ des 12. Jahrh., in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. In dieses Dunkel haben die Forschungen von Endres einen hellen Lichtstrahl fallen lassen. Ohne sich mit dem gedruckten Material zu begnügen, ist Verf. den Handschriften seiner Werke nachgegangen und ist auf Grund derselben, wie auch durch einzelne geographische Andeutungen in denselben zu dem Resultate gekommen, daß Honorius wahrscheinlich als Schottenmönch und zwar als Solitarius in der Nähe von Regensburg wohnte, und unter der Jurisdiktion des dortigen St. Jakobsklosters stand; gestorben dürfte er i. J. 1153 sein.

Als ein zwar kleines, in ikonographischer Hinsicht aber recht interessantes Kapitel ist die Studie über die Buchillustration zum Kommentar des Honorius über das Hohelied anzusehen. Dieses „geistige Liebeslied“ wurde von Honorius zweimal kommentiert, einmal zu Anfang seiner litterarischen Tätigkeit und dann ein zweites Mal gegen Ende derselben. In dieser zweiten Arbeit glaubt E. den Schlüssel gefunden zu haben zur Lösung der seltsamen Rätselbilder an dem bald nach des Honorius Tode erbauten Jakobsportale in Regensburg, die bisher ein Kreuz der Ikonographie bildeten und an deren Entzifferung nach einem Worte von Walderdorffs (Regensburg⁴ 408) „der Scharfsinn Berufener und Unberufener schon in vielerlei Deutung sich versucht hat“. Heute ist es ein „Berufener“, der seinen Finger auf die wunderlichen Gestalten legt und sie uns mit großem Scharfsinn der Reihe nach erklärt, indem er den Nachweis führt, daß der Erbauer der Kirche — der Mönch Rydan — sich durch den Kommentar seines gelehrten Mitbruders Honorius zum Hoheliede bei der Schaffung des berühmten Portals mit seinem seltsamen Bildwerke inspirieren ließ. Es ist vor allem „der Gedanke der Predigt, welcher das Portal von St.

Jakob von oben nach unten durchzieht, und es war dazu bestimmt, vor der Welt als monumentale *Captatio benevolentiae* zu stehen und in großen Zügen das erhabene Programm zu entwickeln, dem die Schottenmönche ihr Leben und Wirken widmen.“ Das letzte Ziel ihres Wirkens, speziell der Predigt, ist die Hinführung der Menschheit zu Christus, mit dem eine innige Verbindung, eine mystische Ehe einzugehen der Menschheit höchstes Sehnen war, wie es nach mittelalterlicher Anschauung vorgebildet wird in dem zärtlichen Verlangen des *Sponsus* nach der *Sponsa* des Hohenliedes. Wie ferner nach des frommen Klausners mit vollendeter Naivität vorge-tragener Darlegung diese Verbindung nur allmählich, stufenweise zustande kommt — es folgen sich der Anblick und die Anrede, das Kosen und das Küssen, endlich die Tat —, so geschieht es auch in der mystischen Vereinigung Gottes mit der Menschheit. Diese von dem mittelalterlichen Kommentator in seinen Schriften weiter ausgesponnenen Gedanken hat der Skulpteur mit gleicher Einfalt in den unsern modernen Empfinden fremd gewordenen Formen den Besuchern des Gotteshauses in Stein vorgehalten.

Diese von E. mit großer Erudition im einzelnen eingehend dargelegte Deutung des Portals muß in ihrer Gesamtauffassung m. E. als eine glückliche Lösung des monumentalen Bilderrätsels bezeichnet werden, auch wenn man bei verschiedenen Einzeldarstellungen von der ihnen beigelegten Symbolik nicht sofort überzeugt ist. Durch diese Arbeit fällt aber auch auf manche andere romanische Tiergestalten und Kampfeszenen, aus denen oft, wie Sauer in seiner verdienstvollen »Symbolik des Kirchengebäudes« (313) mit Recht bemerkt, auch die kühnsten Deutungsversuche keinen brauchbaren einheitlichen Gedanken herauslesen können, ein bedeutsames Licht. Zur Erklärung des eine kleine Menschengestalt verschlingenden Drachen könnte z. B. auch das schöne Säulenkapitell aus St. Sternin zu Toulouse (Abb. Hasack, Kirchenbau II, 33) herangezogen werden, worin ich mehr als eine bloße Jagdszene sehe. Ref. las diese Deutung des Portals mit um so größerem Interesse, da er selbst kurz vorher durch den Kommentar des Honorius zu den *Cantica* die Darstellungen auf einem andern berühmten Regensburger Monumente — dem im dortigen Domschatze aufbewahrten Rationale — in ihren Einzelheiten erst recht verstehen lernte.

Endres hat uns durch vorliegende Studie, sowohl was Text als Illustration anlangt, einen recht wertvollen Beitrag zur mittelalterlichen Litteraturgeschichte und Ikonographie geschenkt, und wir möchten seine Arbeit als ein würdiges Seitenstück bezeichnen zu der tief sinnigen Erklärung der Goldenen Pforte an der Marienkirche zu Freiburg von R. v. Mansberg: Daz hohe liet von der maget. Möchten wir dem Verf. noch oft auf diesem Gebiete begegnen.

Rom. Beda Kleinschmidt, O. F. M.

Portig, Gustav, Die Grundzüge der monistischen und dualistischen Weltanschauung unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Naturwissenschaft. [Sonderabdruck aus dem II. Bd. von »Das Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes in den Reichen der Natur und des Geistes«]. Stuttgart, Max Kiehlmann, 1904 (105 S. gr. 8°). M. 2.

Der Verfasser hebt hervor, daß seinem Werke „ein

umfassendes Studium“, „eine selbständige Kritik“ und eine „relativ schöpferische Weiterbildung der besten Quellen erster Ordnung“ zu Grunde liege (S. III). Er ist überzeugt, daß seine Schrift die Unzulänglichkeit der vermeintlich aus „reiner Vernunft“ Gott und Welt heraus-spinnenden Philosophie erweisen werde (S. IV). Anderseits betont er mit allem Nachdrucke, daß die Vertreter der exakten Wissenschaften zunächst eine gründliche philosophische Schule durchmachen müßten, wenn sie an der Bildung einer „Weltanschauung“ mitarbeiten wollen (S. VII f.). Die Schrift ist, wie gern anerkannt werden soll, mit einer glühenden Begeisterung geschrieben. Auch gibt sie ein bemerkenswertes Zeugnis von der umfassenden Belesenheit und von dem ernststen Wahrheitsstreben des Verfassers. Aber die „selbständige Kritik“ scheint nicht in die tiefsten Tiefen der Begriffe vorgedrungen zu sein. Vor allem vermißt man allzuhäufig die präzise Umgrenzung und exakte Anordnung der Begriffe. Auch werden Thesen als Axiome aufgestellt, die in gegenwärtiger Schrift nicht bewiesen sind und auch in dem „Lebenswerk“, aus dem das vorliegende Buch als „Sonderabdruck“ entnommen ist, sicher nicht bewiesen sein können.

Die grundlegende Überzeugung, aus der heraus die ganze Schrift geschrieben ist, spricht sich am prägnantesten im ersten Abschnitte „Lebensanschauung und Weltanschauung“ in folgenden Worten (S. 10) aus: „Es gibt überhaupt nur zwei Weltanschauungen; beide folgen zeitlich aufeinander als niedere und höhere Stufe, doch lebt die niedere Weltanschauung in der höheren als Bestandteil fort, so daß erst beide zusammen das Weltgesetz ausmachen.“ Die niedere Weltanschauung ist nach Ansicht des Verfassers der Monismus, die höhere der von ihm vertretene Dualismus.

Im zweiten Abschnitt, der die „philosophischen Grundzüge des Monismus und des Dualismus“ darlegen soll, steht gleich zu Anfang (S. 15) die frappante, für P. äußerst bezeichnende Behauptung auf, daß „das Letzte, wobei Gott und alle bewußt denkenden Geister des Weltalls ankommen, Zweiheiten“ sind, daß demnach „weder im Denken noch im Sein eine völlig vereinzelter Eins“ denkbar ist.

Zuzugeben ist freilich, daß dem menschlichen Verstande die Einheit als Zahl erst zum Bewußtsein kommt, wenn er aus einer zusammen aufgefaßten Vielheit von gleichartigen Teilen einen Teil als „Eins“ heraussondert. Wie aber aus dieser psychologischen Entstehung der Einheit aus der Vielheit (nicht etwa aus der Zweiheit) etwas höheres über die objektive Existenz oder Nichtexistenz einer vereinzelter Einheit gefolgert werden könne, ist vollkommen unverständlich. — Eine ähnliche unberechtigte Verobjektivierung psychologischer resp. logischer Vorgänge scheint mir in dem Ausspruch zu liegen (S. 65): „Jeder (mathematische) Punkt muß als qualitativ komplex gedacht werden, allein ein solcher kann als Kraftquell vorgestellt werden“ und bald darauf „der Raum, die Zeit, die Zahl müssen als metaphysische Qualitäten vor allen einzelnen Räumen, Zeiten und Zahlen sein.“ Genau denselben Irrweg schlägt der Verf. ein, wenn er (S. 29) „die Null“ (in der Mathematik) „als qualitativ triebkräftigen Urkeim aller wirklichen Zahlen“, oder „als die metaphysische Qualität“ der „unendlich inhaltsvollen Möglichkeit“ auffaßt. Auch die „metaphysische Daseinsmöglichkeit“ (S. 28), die nach dem Verf. (S. 29) etwas „Eigenartiges“ und „Positives“, nämlich „das metaphysische Gegenbild aller derjenigen kleinsten Anfänge, Keime oder Anlagen“ sein soll, „welche als etwas Wirkliches bereits gegeben sein müssen“, erscheint, sobald sie als reine Möglichkeit (cf. *δύναμις* des Aristoteles) aufgefaßt wird, trotz der energischen Verwahrung des Autors, doch nur als das willkürlich objektivierter Spiegelbild der logischen Möglichkeit.

Doch kehren wir zurück zu der „Zweiheit“ als Urzahl, die

in Gemeinschaft mit der aus ihr entstehenden „Dreiheit“ auf den Verf. einen geradezu faszinierenden Eindruck macht! Die höchste Zweiheit der dualistischen Weltanschauung ist (S. 16) „nicht der Gegensatz von Geist und Materie, sondern der von Substanz (Quantität) und Qualität.“ Eine Abweichung vom gewöhnlichen philosophischen Sprachgebrauch, wie sie in der Gegenüberstellung der Substanz (40 f.) und Qualität (50 f.) vom Verf. eingeführt ist, ließe sich nur dann rechtfertigen, wenn zwingende Gründe eine solche Unterscheidung forderten. In P.s Ausführungen läßt sich nun nur ein einziger Grund ausfindig machen, der zu einer solchen Unterscheidung Anlaß bieten könnte: Die „Qualität“ ist „unveränderlich“ im Gegensatz zu den „veränderlichen Substanzen“ (S. 51). Über die Stichhaltigkeit dieses Grundes läßt sich erst dann etwas ausmachen, wenn man weiß, was sich P. unter „Substanz“ und „Qualität“ vorstellt.

„Substanz“ ist ihm der „unerschöpfliche Grund der ihr möglichen Tätigkeiten“ (S. 40) und es ist nicht abzusehen, warum dieser „Grund“ der Tätigkeiten nicht auch der „Grund“ sein sollte für jene Beschaffenheiten oder Qualitäten der Dinge, um derentwillen er einen eigenen Grund, die „metaphysische Qualität“, anzunehmen sich gedrängt fühlt. Letztere, die „Qualität“, ist nun nach ihm ebenso selbständig und unerschöpflich, wie die Substanz (S. 50). Näherhin läßt sich die Qualität in seinem Sinne als „eine eigentümliche Art von Innerlichkeit“ bezeichnen, „welche alle irgendwie im Raume und der Zeit stattfindenden Wechselwirkungen von Substanzen bestimmt.“ Qualitäten kann man als „Werte“ bezeichnen, und „Werte sind verwirklichte Ideen, kraft- und lebenspendende Faktoren“ (S. 62). Die Qualitäten treten auch in Form von „Gesetzen“ auf (S. 69). Als „Werte“ und „Gesetze“ fordern sie begrifflich das Dasein von „Zwecken“ (S. 53). Aus dem Angeführten wird der kundige Leser leicht entnehmen, daß die P.sche „Qualität“ mit der aristotelischen Form oder, wenn man lieber will, mit dem *lógos* der Stoa eine große Ähnlichkeit hat. Mit Freuden begrüßen wir in den Ausführungen P.s die entschiedene Absage an die bisher fast ausschließlich herrschende rein quantitative Auffassung des Naturgeschehens und die erste Würdigung der qualitativen und teleologischen Faktoren des Naturwirkens. Auch stehen wir nicht an, den zur Begründung dieser Auffassungsweise von P. angeführten Tatsachen (S. 55 f. 58 f. 64 f. 73 f. 87 f.) eine nicht unbedeutende, wenn auch wohl nicht allseitig genügende Beweiskraft zuzugestehen. (Sehr gediegen und exakt hat P. N. Cossmann in seinen „Elementen der empirischen Teleologie“ [Stuttgart, Mohrman, 1899] die Bedeutung der Teleologie für die Naturwissenschaften nachgewiesen). So sehr wir indes dieser qualitativen Anschauung P.s nahe stehen, so wenig können wir die Notwendigkeit einer besonderen metaphysischen Existenz der Qualität als eines Urprinzips einsehen. Ihre sog. „Unveränderlichkeit“ oder vielmehr die Gesetzmäßigkeit, die sich in der Abfolge der Qualitäten kundgibt, wird genügend erklärt, wenn man die Qualitäten als solche in und an den Substanzen existieren läßt, ihren letzten Halt und ihre Begründung dagegen in dem zwecksetzenden und normgebenden Schöpfergedanken Gottes sucht.

Auf die nähere Unterscheidungen innerhalb der beiden „Urprinzipien“ möchte ich der Kürze halber nicht eingehen. Nur gegen eine doppelte wiederum ebenso ungewöhnliche wie unbegründete Terminologie soll hier Verwahrung eingelegt werden. P. bezeichnet nämlich zunächst die drei psychischen Grundrichtungen oder Vermögen (Vernunft, Gefühl, Wille) als Substanzen, wenn auch als Untersubstanzen (S. 44), und er wird dadurch zu der gewagten Behauptung verleitet, daß „Vernunft und Wille für sich unbewußt bleiben“ und daß „nur die Wechselwirkung aller drei Untersubstanzen das Ich als ein selbstbewußtes hervorbringt“, — eine Behauptung, die sich deshalb auf ihre Haltbarkeit gar nicht prüfen läßt, weil eben jene drei psychologischen Grundrichtungen keine voneinander trennbaren Substanzen sind. Andererseits faßt der Verf. den Begriff des „Grundes“ (S. 52) in eigentümlicher Weise. Er unterscheidet den „Quell“ (nicht etwa bloß den Denkgrund) von der Ursache, indem er das Verhältnis von Ursache und Wirkung mit vielen Modernen als ein rein quantitatives Verhältnis der gesetzmäßigen Aufeinanderfolge faßt. Es ist entschieden in Abrede zu stellen, daß ein solcher Ursachsbegriff den Tatsachen der Erfahrung voll auf genügt. Noch mehr erstaunt man, wenn man hört: beim Verhältnis von Grund und Folge sei stets eine „gesetzmäßige Ungleichheit von Grund und Folge“ gegeben (S. 52). Der Grund sei nicht bloß ein „Anfang“, sondern ein „Keim“ oder

„Gesetz“. Der „Grund“ löse bloß eine Folge aus, welche quantitativ größer sei, als jener selbst. Die Ungleichheit zwischen Grund und Folge trifft manchmal zu, allerdings nur in dem Sinne, daß die Folge oft den Grund nicht erschöpft und daß das Verhältnis zwischen Grund und Folge sich häufig nicht zahlenmäßig feststellen läßt. Widersprochen muß indes dem Versuche P.s werden, den Begriff des Grundes auf die sog. „Auslösung“, also auf die *conditio sine qua non* (vgl. S. 56) einzuschränken. Der Begriff des Real-Grundes, in seinem ganzen Inhalt aufgefaßt, bezeichnet eben die ganze Summe der Bedingungen (also sowohl jene „Auslösungen“ wie auch die „Ursachen“), welche einen Vorgang bewirken.

Da der letzte Abschnitt, der über „den Monismus und den Dualismus in den Naturwissenschaften“ handelt, für eine philosophische Kritik nichts wesentlich Neues bietet, so bleibt nur noch der „Gottesbegriff“ Portigs zu beleuchten. Der Verf. nennt seinen dualistischen Standpunkt „Theismus“ (S. 82), wir wollen sehen, mit welchem Recht. Im Anschluß an seine Lehre von der „Urzweiheit“ (S. 13) behauptet er: „Selbst Gott kann sich nur innerhalb der Ur-Zweiheit von Gott und Welt besitzen; um sich ewig als der Unbedingte behaupten und erweisen zu können, muß er der denkbar besten, größten und reichsten aller möglichen Welten gegenüber sich als der qualitativ ewig über sie Erhabene wissen und in jedem Augenblicke betätigen.“

Bei diesen Worten fragt man sich unwillkürlich, wie Gott noch der Unbedingte genannt werden könne, wenn er — um sich als Unbedingter zu erweisen — das Dasein der Welt notwendig fordert, also schließlich doch eine Bedingung nötig hat. Auch wird man nicht zugeben können, daß Gott, der „qualitativ ewig über die Welt Erhabene“ seine Erhabenheit in der Schöpfung einer denkbar besten Welt sozusagen erschöpfen müsse. — Nur eine andere Fassung desselben Irrtums ist es, wenn (S. 15) das Bedingte und das Unbedingte „als zwei gleich selbständige Subjekte“ bezeichnet werden.

Als eine Trübung des theistischen Gottesbegriffs muß auch die Forderung aufgefaßt werden (S. 31), gemäß welcher in Gott selbst der Urgegensatz von Möglichkeit und Wirklichkeit bestehen müsse. Demnach könnte Gott nicht der schlechthin Unveränderliche sein. Auch muß im Gegensatz zu P. (S. 31) betont werden, daß Gott nicht im mindesten mit sich „in Widerspruch“ trete, wenn er in einem und demselben Schöpfungsratsschluß nur eine zeitweilige Existenz der geschöpflichen Substanzen und Qualitäten, also ihre endliche Vernichtung beabsichtigt haben sollte.

Trotzdem braucht man nicht gleich die „Naturgesetze“, für den Fall, daß die endlichen Substanzen zerstörbar sind, als „rein subjektive, menschliche Gebilde“ zu brandmarken (S. 25). Es genügt, sich nur klar zu werden, daß die Naturgesetze überhaupt keine absolute, sondern nur eine hypothetische, nämlich von dem Bestehen der jetzigen Naturordnung bedingte Geltung haben. — Als eine lediglich vom Gefühl diktierte und logisch nicht haltbare Behauptung muß ferner auch der Satz zurückgewiesen werden (S. 42), daß es „Gottes als des Schöpfers nicht würdig“ sei, „nachträglich zwischen seine Substanzen sich einzuschieben und deren Wirksamkeit zu beeinflussen.“ War es Gottes würdig, die Welt zu schaffen, so dürfte auch die Erhaltung der Welt Gottes nicht unwürdig sein. Als ein von neuplatonischen Anschauungen beeinflusstes Phantasiegebilde erscheint endlich die Bemerkung, daß Gott „nur mit bewußten Substanzen und Qualitäten in Wechselwirkung treten könne“, also die „Materie“ als „unbewußte Substanz“ nicht unmittelbar beeinflussen könne.

Diese wenigen Stellen mögen zu der Klarstellung genügen, daß der „Theismus“ P.s nicht mit dem bisher ausschließlich so genannten Theismus zu verwechseln ist. Nach letztem ist Gott der aus und durch sich (*a se*) seiende, persönliche Geist, der zum bewußten seligen Genuße seiner absoluten Vollkommenheit der Existenz einer bedingten, endlichen Welt nicht bedarf, sondern letztere in durchaus freier Schöpfertätigkeit ins Dasein gerufen hat und im Dasein erhält.

Aus der im Vorstehenden versuchten Kritik, in der nur die Hauptpunkte hervorgehoben wurden, wird sich wohl in ausreichendem Maße ergeben, daß das Mißtrauen

in das vom Verf. verheißene „schöpferische“ Philosophieren von neuem gerechtfertigt ist. Obwohl auf breiter Basis der Empirie aufgebaut, erschien uns seine Weltanschauung reich an Irrtümern, zu welchen den Autor seine „schöpferische Vernunft-Phantasie“ (S. 79) verleitet hat. Eine gesunde Metaphysik dagegen wird nur dann erstehen können, wenn die Bearbeitung der Erfahrungstatsachen und die Schlüsse aus denselben auf „nicht unmittelbar Erfahrbares“ stets ein nüchternes, streng logisches Denken überwacht.

Braunsberg.

Wladislaus Switalski.

Kleinere Mitteilungen.

In protestantischen Kreisen herrscht bekanntlich eine lebhaft bewegte Bewegung für Einführung einer „Schulbibel“ oder „Familienbibel“. Noch jüngst hat sich Fr. Delitzsch in seinem 3. Vortrag über die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit einer stark gekürzten Bibel Alten Testaments in einem längeren Exkurs ausgesprochen. An zwei Bedenken gegen den Gebrauch der Vollbibel wird das Bedürfnis nach einer Hausbibel immer seine Nahrung finden. Die gesunde Naivität, mit welcher die Bibel gewisse Verhältnisse des geschlechtlichen Lebens berührt, wird manchem Christen Anstoß bereiten, und gerade um eine intensive Kenntnis der Bibel zu erreichen, wird es nötig sein, den Stoff zu vereinfachen, von zunächst Entbehrlichem zu entlasten, die hauptsächlichsten Konstruktions- und tragenden Glieder des Baues aufzuzeigen. Eine demgemäß angelegte Hausbibel führt nicht von der Bibel ab, sondern in sie hinein. Einem längst gefühlten Bedürfnis auf katholischer Seite kommt Dr. Jakob Ecker mit seiner »Katholischen Hausbibel« entgegen, von welcher der zweite Band, die biblische Geschichte vom Regierungsantritt Salomons bis zum Schluß der Makkabäerzeit umfassend, nun erschienen ist. (Trier, Paulinus-Druckerei, 1904, S. 12*—16*, 641—1342, [I—18] Lex. 8°. Mk. 2,40, geb. M. 3,80). Der Herausgeber darf mit Befriedigung auf seine »Hausbibel« blicken. Die Übersetzung zeichnet sich durch Klarheit, edle Einfachheit und glatten Fluß aus, die erklärenden Anmerkungen sind kurz und verständlich. Der Text ist nicht nach der überkommenen Kapitaleinteilung, sondern nach Sachabschnitten durch treffende Überschriften gegliedert. Möge die »Familienbibel« in Erweckung von Liebe und Verständnis für die h. Schrift reiche Früchte tragen! — Um weniger bemittelten Kreisen die Anschaffung des Werkes zu erleichtern, erscheint zugleich eine Handausgabe in Oktav und kleiner Schrift, Bd. I u. II je M. 1,70, geb. M. 2,20. Von der Prachtausgabe auf feinem holzfreien Papier mit roter Randeinfassung in Lex.-Oktav ist ebenfalls der I. Band ausgegeben, eleg. geb. in Ganzleinwand M. 7,50.

Joh. Hartmann, Priester der Erzdiözese Salzburg, bietet eine Übersetzung (nach der 2. engl. Aufl., inzwischen ist bereits die 3. erschienen) von »P. E. Bridgett, Leben des seligen Johannes Fisher, Bischofs von Rochester, Kardinals der heiligen römischen Kirche und Märtyrers unter Heinrich VIII.« Innsbruck, F. Rauch, 1904 (XL, 496 S. gr. 8°). M. 4. Das Werk Bridgetts beruht auf eingehenden Quellenstudien: Wichtige Dienste leisten die *State Papers of Henry VIII* und die *Papers and letters of Henry VIII*; aber auch handschriftliches Material wird vielfach zu Rate gezogen. In der deutschen Übersetzung schließt sich Hartmann manchmal zu sklavisch an den englischen Text an; eigentümlich wirkt die Übersetzung von *Record Office* als „Magazin für Denkwürdigkeiten“ S. XXXII (statt „Staatsarchiv“).

»Der heilige Benedikt Joseph Labre. Erstes deutsches Original Leben des glorreichen Gottesarmen nach authentischen Quellen geschrieben von Dr. Nik. Heim. Kempten, Jos. Kölsche Buchhandlung, 1903 (XX, 498 S. gr. 8°). M. 6, geb. M. 7,50.« — Von den verschiedenen Biographien des h. Benedikt Labre sind zwei ins Deutsche übersetzt worden: Die italienische von Ant. Coltraro (1853) und die weitverbreitete französische von L. Aubineau (1873). H. hat durch eine auf den Kanonisations-Akten beruhende Lebensbeschreibung „dem speziell in deutschen Gauen verhältnismäßig noch wenig gewürdigten und doch so beachtenswerten Pilgrim Jesu Christi und Unserer Lieben Frau“ in gewissem Sinne eine dauernde Herberge zubereiten wollen,

wo man ihn jederzeit zu finden sicher ist, um von ihm das lernen zu können, wozu wohl den wenigsten aus uns das grundlegende ABC geläufig sein dürfte“ (S. VII). Das Werk hätte indes u. E. nur gewonnen, wenn die zahlreichen weitschweifigen und meist ganz unnützen Erwägungen, sowie einige unglücklich gewählte Bibelzitate weggeblieben wären, z. B. S. 3: „Doch was sprechen wir von dem damaligen Stande der irdischen Dinge, da doch Benedikt Joseph dem Himmel zugeworfen ward vom Mutterschoße an“, wie David sagt?“ Die angezogene Stelle (Ps. 21, 11) hat wenig mit einer solchen Akkommodation zu tun. Es ist stark, auf die wohlgemeinten, wenn auch Gottes Willen nicht entsprechenden Ratschläge der Mutter des Heiligen den Text, der sich auf Joseph und Putiphars Weib bezieht: „Mit mancherlei Worten war so das Weib dem Jünglinge lästig Tag für Tag (Gen. 39, 10)“ anzuwenden. Der Ausdruck Ober-Regens (S. 88) ist nicht sehr gebräuchlich. Die Biographie ist mit einem Titelbild und 21 kleineren Textillustrationen geziert. —ng.

Die von der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg i. Br. veranstaltete Ausgabe der »Rundschreiben erlassen von Unserem Heiligsten Vater Leo XIII.« kommt mit der soeben erschienenen „sechsten Sammlung“ (134 S. gr. 8°. M. 2) zum Abschluß. Sie enthält lateinisch und deutsch die Rundschreiben *Temporis quidem sacri* vom 25. Dez. 1900 (über die Ausdehnung des Jubiläums auf den ganzen katholischen Erdkreis), *Annum ingressi sumus* vom 29. März 1902 (beim Eintritt in das 25. Pontifikatsjahr), *Mirae caritatis* vom 28. Mai 1902 (über das allerheiligste Altarsakrament), außerdem ein eingehendes Namen- und Sachregister zu allen sechs Sammlungen.

Das Archiv für hessische Geschichte bringt seit den letzten Jahren recht beachtenswerte Abhandlungen, entsprechend der großen Vergangenheit (Römerzeit, Mainzer Kurstaat) des von ihm bearbeiteten Gebietes. Wir erhalten zu gleicher Zeit 3 Hefte: N. F. III. Band 3. Heft, IV. Band 1. Heft, sowie der Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte II. Band 2. Heft, im Selbstverlag des Histor. Vereins zu Darmstadt, in Kommission bei A. Bergsträßer 1904. — III, 3 bringt genealogische Studien zur Reichsgeschichte von Archivdirektor Schenk v. Schweinsberg; sie betreffen die Abstammung des Hauses Lothringen-Oesterreich, und die Grafen von Öhningen und die Brunonen von Braunschweig, als neuer Zweig der Konradiner; die Alsfelder Dirigierrolle eines Passionsspiels von Legband; dazu Kleineres zur Geschichte des Doms von Mainz, zu Melchior Pfünzing, über die von Landgraf Heinrich I zerstörten Mainzer Burgen, Schatzverzeichnis e. cod. Dresdensi. IV, 1: Geschichte des Kondukts zu Kürnberg bis 1598 von Dr. Becker — Zur Baugeschichte der Abtei Seligenstadt am Main in karolingischer Zeit von Meißner. — Die Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte bringen: Dieterich, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der Reformation in Oppenheim, besonders zur zwangsweisen Aufhebung des Cistercienserklusters Marienkrone 1565, in welches der mittelhessische Adel die Töchter zur Erziehung zu senden pflegte; Hermann, Die Mainzer Servitienzahlungen, deren Spuren bis ins 13. Jahrh. hinaufreichen. F.

Im gegenwärtigen Augenblicke wird bei vielen eine soeben erschienene Schrift Interesse finden, die unter dem Titel »Frankreichs Verdündigungen an Kirche und Christenheit (843 bis 1904). Von Franko-Germanus« (München, Jos. Roth, 1904, 235 S. 8°. M. 2,20) einen geschichtlichen Überblick gibt über die Feindseligkeiten, durch die das offizielle Frankreich im Laufe der Jahrhunderte die katholische Kirche direkt (durch den Gallikanismus) und indirekt (durch das Vorgehen gegen die Orden, das Verhalten bei der Türkennot, die Unterstützung des Protestantismus) aufs empfindlichste geschädigt hat. Der Verf. hat auf eigene Quellenstudien verzichtet, er gründet aber seine populäre Darstellung auf die zuverlässigsten einschlägigen Forschungen anderer. Einen Einblick in das wahre Verhältnis Frankreichs zur Kirche erlangt man allerdings durch dieses Buch nicht: es weist vollkommen einseitig auf die Schatten hin und deutet kaum oberflächlich die unbestreitbaren Verdienste an, die auch das „offizielle“ Frankreich zu manchen Zeiten sich um die Kirche erworben hat. Nach dieser Methode wäre es nicht allzu schwer, auch bei anderen katholischen Staaten durch die Zusammenstellung der „Verdündigungen“ gegen die Kirche ein sehr düsteres Gemälde zustande zu bringen. Der Ehrenname „älteste Tochter der Kirche“, der Titel „allerchristlichster König“, den der Verf. in ironischer Verwendung bis zum Überdruß

wiederholt, der Anspruch auf das Protektorat im Hl. Lande, das Franko-Germanus beseitigt wissen möchte, und ähnliche Prärogativen oder Präntensionen rechtfertigen doch wohl kaum diese Art der Darstellung. *Cui bono?*

»Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl., hrsg. v. D. Albert Hauck (Leipzig, J. C. Hinrichs), Heft 143/144.« Außer biographischen Artikeln über protestantische Theologen (Petersen, L. A. Petri, Peucer, Pezel, Pfaff, Pfeffinger, Fr. Ad. Philippi) und kleineren Beiträgen enthält das vorliegende Heft besonders folgende Artikel: Petavius (Zöckler), Peterspfennig (Zöckler), Petrus der Apostel (Siefert), Petrus, Feste zu Ehren des Apostels (Zöckler), Petrus von Alexandrien (Bonwetsch), Petrus der Ehrwürdige (Grützmacher), Pfarre, Pfarrer (Stutz), Pflicht (Burger), Pharisäer und Sadduzäer (Siefert), Philipp von Hessen (Kolde).

Bücher- und Zeitschriftenschau. *)

Biblische Theologie.

- Macloskie, G., *Mosaïsme and Darwinism* (Princeton Theol. Rev. 1904, 3, p. 425—441).
- Houghton, L. S., *When did Israel enter Canaan?* (Biblioth. Sacra 1904 July, p. 496—510).
- Posnanski, A., *Schiloh*. Ein Beitrag zur Geschichte der Messiaslehre. 1. Tl. Die Auslegung v. Gen. 49, 10 bis zu Ende des Mittelalters. Leipzig, Hinrichs, 1904 (XXXIII, 512 u. LXXVI S. gr. 8°). M. 15.
- Hummelauer, Fr. v., 1 Chr. 25: Ein Beitrag zum Gebrauch des Loses bei den Hebräern (Bibl. Z. 1904, 3, S. 254—258).
- Faulhaber, M., Ps. 29 (28) ein Gerichtpsalm (Ebd. S. 260—274).
- Baethgen, Fr., *Die Psalmen*, übers. u. erkl. 3. neubearb. Aufl. [Handkommentar z. A. T. II, 2]. Göttingen, Vandenhoeck u. R., 1904 (LIV, 438 S. Lex. 8°). M. 8.
- Honthelm, J., *Das Buch Job*. Als stroph. Kunstwerk nachgewiesen, übers. u. erkl. [Bibl. Stud. IX, 1—3]. Freiburg, Herder, 1904 (VII, 365 S. gr. 8°). M. 8.
- Schreier, B., *Saadia Al-fajjūmi's arab. Psalmenübersetzung und Kommentar* (Ps. 125—150) hrsg., übers. u. m. Anmerkungen versehen. Berlin, Nathansen u. L., 1904 (51, XXIII S. gr. 8°). M. 2,50.
- McNeile, A. H., *Intro. to Ecclesiastes, Notes, Appendices*. London, Clay, 1904 (178 p. 8°). 7 s. 6 d.
- Jahn, G., *Das Buch Daniel*. Nach der Septuaginta hergestellt, übers. u. kritisch erklärt. Mit e. Anh.: Die Mescha-Inschrift, aufs neue untersucht. Leipzig, Pfeiffer, 1904 (XXII, 138 S. gr. 8°). M. 5.
- Oesterley, W. O. E., *The Old Latin Texts of the Minor Prophets IV* (Journ. of Theol. Stud. 1904 July, p. 570—579).
- Waller, C. H., *Notes on Twelve Lesser Prophets*. No. 1, Hosea. London, Marshall, 1904 (100 p. 16°). 1 s.
- Merrins, E. M., *The deaths of Antiochus IV, Herod the Great, and Herod Agrippa I* (Biblioth. Sacra 1904 July, p. 548—562).
- Lafay, J., *Les Sadducéens* (thèse). Lyon, impr. Vitte, 1904 (95 p. 8°).
- Blass, Fr., *Über die Textkritik im N. Test.* Vortrag. Leipzig, Deichert, 1904 (40 S. 8°). M. 0,80.
- Riemens, S., *Intellectuelle en Intuïtieve Kennis volgens het Nieuwe Testament* (Theol. Studien 1904, 3/4, p. 137—161).
- Fiebig, P., *Zwei Wege zum Fortschritt der neutest. Forschung* (Prot. Monatshefte 1904, 7, S. 254—265).
- Feine, P., *Das Christentum Jesu u. das Christentum der Apostel in ihrer Abgrenzung gegen die Religionsgeschichte*. Stuttgart, Kielmann, 1904 (III, 62 S. 8°). M. 1,20.
- Walker, W. H., *The Development of the Doctrine of the Person of Christ in the New Test.* (Amer. Journ. of Theol. 1904, 3, p. 452—469).
- Schlatter, A., *Christus u. Christentum*. [Beiträge zur Förderung christl. Theol. VIII, 4]. Gütersloh, Bertelsmann, 1904.
- Lüttgert, W., *Die Anbetung Jesu*. [Dass.]. Ebd. 1904.
- Cremer, E., *Die Gleichnisse Luc. 15 u. das Kreuz*. [Dass.]. Ebd. 1904.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken die Herren Abbé Amann-Paris, Domvikar Brüning-Münster, Prof. Clementi-Rom, Kaplan Francken-Berlin mit.

- Schwartz, E., *Über den Tod der Söhne Zebedäi*. Ein Beitrag zur Geschichte d. Johannesevangelium. Berlin, Weidmann, 1904 (53 S. Lex. 8°). M. 3,50.
- Clemen, K., *Paulus*. Sein Leben und Wirken. 2 Bde. Gießen, Ricker, 1904, gr. 8°. 1. Untersuchung (VIII, 416 S.). M. 8. 2. Darstellung (VIII, 339 S.). M. 5.
- Hertlein, E., *Jesuworte bei Paulus?* (Prot. Monatsh. 1904, 7, S. 265—271).
- Conrat, M., *Het erfrect in den brief van Paulus aan de Galatiërs* (3, 15—4, 7) (Versl. en Med. d. kon. Akad. v. Wetensch. 1904, 2, bl. 223—252).
- Ewald, P., *Exegetische Miszellen*. Zu Eph. 1, 1 (N. Kirchl. Z. 1904, 7, S. 560—568).
- Weiß, B., *Der Jakobusbrief u. die neuere Kritik*. Leipzig, Deichert, 1904 (50 S. gr. 8°). M. 1.
- Bludau, A., *Das Comma Joanneum* (1 Jo 5, 7) in den Schriften der Antitrinitarier u. Socinianer des 16. u. 17. Jahrh. (Bibl. Z. 1904, 3, S. 275—300).
- Chapman, J., *The Historical Setting of the 2d and 3rd Epistles of St. John II* (Journ. of Theol. Stud. 1904 July, p. 517—534).
- Schwienhorst, H., *Das Verhältnis des Judasbriefes zum 2. Petrusbriefe*. Münster. Diss. 1904 (48 S. gr. 8°).
- Goldschmidt, L., *Der babylonische Talmud*. VI. Bd. 1. Lfg. Des Traktats Baba Qamma 1. Hälfte. Berlin, Calvary, 1904 (208 S. 4°). M. 15,60.

Historische Theologie.

- Smith, H. G., *Persian Dualism* (Amer. Journ. of Theol. 1904, 3, p. 487—501).
- Terzaghi, N., *Prometeo*. Contributo allo studio di un mito religioso Ellenico (Studi Religiosi 1904, 1, p. 57—79; 3, p. 259—286).
- Pighi, J. B., *Institutiones hist. ecclesiasticae*. T. III. Veronae, F. Cinquetti, 1903, 8°.
- X., *La periodicità dell' evangelizzazione dell' Impero romano* (Misc. di Storia Eccl. 1904, 8/9, p. 291—295).
- Callewaert, C., *Les premiers chrétiens et l'accusation de Lèse-Majesté* (Rev. des quest. hist. 1904 juill., p. 5—28).
- Badham, F. P., *The Martyrdom of John the Apostle* (Amer. Journ. of Theol. 1904, 3, p. 539—554).
- Tamila, D., *Acta Thomae apocrypha*. [Rendiconti d. r. accad. dei Lincei, scienze morali etc. V, 12, fasc. 5—10]. Roma, tip. dell' Accademia, 1903.
- Vetter, P., *Die armenischen apokryphen Apostelakten*, hrsg. II. Die Akten der Apostel Petrus u. Paulus (Oriens christ. 1903, 2, S. 324—383).
- Bigg, C., *Notes on the Didache* (Journ. of Theol. Stud. 1904 July, p. 579—589).
- Andersen, A., *Das Abendmahl in den zwei ersten Jahrhunderten nach Christus*. Gießen, Ricker, 1904 (IV, 96 S. gr. 8°). M. 1,80.
- Zocchi, G., *La disciplina penitenziale dei primi secoli per rispetto alla confessione auricolare* (Civ. catt. 1904 luglio 16, p. 154—164).
- Pignataro, F., *De disciplina poenitentiali priorum saeculorum commentarius*. Romae, ex tip. Juvenum Opif. a S. Josepho, 1904 (146 p. 8°). L. 2.
- Geffcken, J., *Die Acta Apollonii* (Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1904, 3, S. 262—284).
- Riggenbach, E., *Der trinitarische Taufbefehl Matth. 28, 19 bei Origenes*. [Beiträge z. Förderg. christl. Theol. VIII, 4]. Gütersloh, Bertelsmann, 1904.
- Weyman, K., *Zu den sog. Tractatus Origenis de libris ss. scripturarum* (Bibl. Z. 1904, 3, S. 234—253).
- Reville, E., *Le premier et le dernier des moralistes de l'ancienne Egypte* (cont.) (Bessarion 1904, 2, p. 125—133; 3, p. 243—251).
- Zeiller, J., *Les chrétiens gothiques d'orient, jusqu'à l'époque des invasions barbares* (Ebd. 3, p. 134—146).
- Meyer, W., *Die Legende des h. Albanus, des protomartyr Angliae*, in Texten von Beda. [Abh. d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. VIII, 1]. Berlin, Weidmann, 1904 (82 S. Lex. 8°). M. 5,50.
- Guidi, I., *Textes orientaux inédits du martyre de Judas Cyriaque, évêque de Jérusalem I* (Rev. de l'Orient chrét. 1904, 1, p. 79—95).
- Jalabert, L., *Les colonies d'Orientaux en Occident du Ve au VIIIe s.* (Ebd. p. 96—106).

- Jones, A. S. D., A Homily of St. Ephrem (Journ. of Theol. Stud. 1904 July, p. 546—552).
- Kmosko, M., *Analecta Syriaca e codd. Musei Brit. excerpta*. III: Hom. in „Dominicam novam“ Maruthae adscripta (Oriens christ. 1903, 2, S. 384—415).
- Schermann, Th., Die griechischen Kyprianosgebete, hrsg. (Ebd. S. 303—323).
- Deeleman, C. F. M., Testamentum domini nostri Jesu Christi I (Arch. voor Nederl. Kerkgesch. 1904, 1, bl. 11—49).
- Van Crombrughe, C., La doctrine christologique et sotériologique de s. Augustin (*fin*) (Rev. d'hist. ecclés. 1904, 3, p. 477—504).
- Martain, Ph., Le „Cursus“ dans s. Paulin de Nole (Rev. Augustin. 1904 juill., p. 33—44).
- Puniet, P. de, Les trois homélies catéchétiques du sacramentaire gélasien pour la tradition des évangiles, du symbole et de l'oraison dominicale I (Rev. d'hist. eccl. 1904, 3, p. 505—521).
- Gasquet, Fr. A., A Life of Pope St. Gregory the Great. Written by a Monk of the Monastery of Whitby (probably about a. D. 713). Now for the first time fully printed from MS. Gallen, 567. London, Art and Book Co., 1904. 4^o. 2 s.
- S. Gregorio M. ed i monasteri sublacensi (XIII centenario di s. Gregorio M., 604—1904). Roma, tip. Forzani, 1904 (38 p. 8^o).
- Benedetti, E., S. Gregorio M. e la schiavitù I (Cultura soc. 1904 luglio 16, p. 213—215).
- Cantono, A., Una pagina sociale del pontificato di s. Gregorio M. (Ebd. luglio 1, p. 204—206).
- Vivell, C., Der h. Gregor d. Gr. u. sein liturg. Reformwerk (Theol.-prakt. Quartalschr. 1904, 3, S. 527—534).
- Besson, M., S. Romain est-il le fondateur de Romainmôtier? I (Rev. hist. vaudoise 1904, 6, p. 188—196).
- Fogolari, G., La leggenda di Barlaam e Josafat in un codice del 1311 (Studi romanzi 1904, 2, p. 135—140).
- Ferri, G., La prefazione di un amanuense ad un salterio del XII s. (Ebd. p. 141—147).
- Van Rhijn, C. H., St. Walburg en de St. Walburgskerk te Groningen (Arch. voor Nederl. Kerkgesch. 1904, 1, bl. 102—103).
- Kehr, P., Nachträge zu den römischen Berichten (Nachr. v. d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Kl. 1903, 5, S. 505—591).
- , Papsturkunden im westl. Toskana (Ebd. S. 592—641).
- , Papsturkunden im östl. Toskana (Ebd. 1904, 2, S. 139—203).
- Pollak, J., Entwicklung der arab. u. jüd. Philosophie im Mittelalter (Arch. f. Gesch. d. Philos. 1904, 2, S. 196 ff.; 4, S. 433—459).
- Batareikh, E., La forme consécatoire du Sacrement de l'ordre dans l'Eglise grecque, d'après un ms du XII^e s. (Rev. de l'Orient chrét. 1904, 1, p. 65—78).
- Körner, K., Die Templerregel. Aus dem Altfranz. übers. u. erläut. 2. [Titel]-Aug. Jena, Schmidt, 1904 (VII, 198 u. XXI S. gr. 8^o). M. 3.
- Korth, L., Die Patrocinien der Kirchen u. Kapellen im Erzbist. Köln. Ein Beitrag zur Gesch. des relig. Lebens u. der kirchl. Organisation in den Rheinlanden. Düsseldorf, Korth, 1904 (VIII, 280 S. gr. 8^o). M. 3,50.
- Boehmer, H., Analekten zur Geschichte des Franciscus v. Assisi. S. Francisci opuscula regula paenitentium, antiquissima de regula Minorum, de stigmatibus s. patris, de Sancto eiusque societate testimonia, m. e. Einleitg. u. Regesten zur Gesch. des Franciscus u. der Franciscaner hrsg. Tübingen, Mohr, 1904 (LXXII, 146 S. 8^o). M. 4.
- Lindsay, J., The Philosophy of Aquinas (Biblioth. Sacra 1904 July, p. 483—495).
- Richardson, Ph. D., Voragine as a preacher (Princeton Theol. Rev. 1904, 3, p. 442—464).
- Priebsch, R., Aus deutschen Hss. d. kgl. Bibl. zu Brüssel III (u. a. Predigtbruchstücke a. d. 14. Jahrh. — Dorotheen-Passion — passio beate Katerine) (Z. f. dtsch. Philol. 1904, 3, S. 371—387).
- Mollat, G., Jean XXII (1316—1334) fut-il un avare? I (Rev. d'hist. eccl. 1904, 3, p. 522—534).
- de Vooy, C. G. N., Meister Eckart en de Nederlandre mystiek I (Arch. voor Nederl. Kerkgesch. 1904, 1, bl. 50—92).
- Antonelli, M., Notizie Umbre tratte dai registri del Patrimonio di S. Pietro in Tuscia, documenti (Boll. d. R. Dep. di Stor. Patria per l' Umbria 1904, X, 1, p. 31—59).
- Griselle, E., Deux sermons inédits sur le royaume de Dieu par Bourdaloue. Paris, Beauchesne, 1904 (58 p. 8^o).
- Barbier, E., Le Théologal de Bossuet. Simon-Michel Treuvé (1651—1730). Dijon, Pillu, 1904 (70 p. 8^o).
- De Ridder, L., S. Alphonse de Liguori et la Théologie Dogmatique (Nouv. Rev. théol. 1904, 5, p. 233—244; 7, p. 349—356).
- Marchand, Le Credo révolutionnaire. I, les Origines; II, les Erreurs; III, les Conséquences. Tours, Cattier, 1904 (179 p. 16^o).
- Rieks, J., Emmerich-Brentano. Heiligsprechung der stigmatis. Augustiner-Nonne A. K. Emmerich u. deren fünftes Evangelium nach Clemens Brentano. Leipzig, Wöpke, 1904 (VII, 425 S. 8^o). M. 3,50.
- Herzog, E., Stiftspropst J. B. Leu u. das Dogma v. 1854. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des vatikan. Konzils. Mit Leus Bild u. bisher nicht gedruckten Briefen v. Hirscher, Theiner, Wessenberg, Döllinger u. A. Bern, Wyß, 1904 (V, 110 S. gr. 8^o). M. 2.
- Pohle, J., P. Angelo Secchi. 2., gänzlich umgearb. u. stark verm. Aufl. Köln, Bachem, 1904 (XV, 288 S. gr. 8^o m. Taf. u. Abbild.). M. 4.
- Fave, E., Le pape Léon XIII, 1878—1903: son pontificat, son oeuvre. Rome, impr. des Artigianelli, 1904 (31 p. 8^o).
- Die Krisis im Papsttum, v. Spectator alter. Pius IX Mastai-Ferretti. — Leo XIII Pecci. — Pius X Sarto. 1846—1904. Berlin, Bermühler, 1904 (IV, 284 S. gr. 8^o). M. 2,50.
- Logan, J. M., Six Anti-Papal Studies. London, Stockwell, 1904 (96 p. 8^o). 1 s.
- Métais, Ch., Cartulaire de l'abbaye cardinale de la Trinité de Vendôme. T. 5: Tables. Vannes, Lafolye, 1904 (XCVI, 472 p. 8^o).
- Jaurgain, J. de, Cartulaire du prieuré de Saint-Mont (ordre de Cluny). Avec introduction et sommaires de J. Maumus. Paris, Champion, 1904 (XIV, 152 p. 8^o). Fr. 6.
- Perini, P. D. A., Catalogo dei codd. mss ed oggetti portati dall' Oriente nel 1879 dal P. A. Ciasca (Bessarione 1904, 3, p. 258—281).
- Ceci, P., Il regesto dell' archivio capitolare di Gubbio redatto dal card. Gius. Pecci (Misc. di Stor. Eccl. 1904, 8/9, p. 315—320).

Systematische Theologie.

- Michelitsch, A., Elementa apologeticae. Tom. IV, V. Demonstratio catholica sive de ecclesia Christi. — De magisterio ecclesiae sive de regula fidei. Graz, Styria, 1904 (VIII, 215; IV, 83 S. 8^o). M. 2,60.
- Weiß, A. M., Apologie des Christentums. 4. Bd. Soziale Frage u. soziale Ordnung oder Handbuch der Gesellschaftslehre. 4. Aufl. 2 Tle. Freiburg, Herder, 1904 (XVI, XI, 1219 S. 8^o). M. 9.
- Lublinski, S., Vom unbekannten Gott. Ein Baustein. Dresden, Reissner, 1904 (99 S. 8^o). M. 1,50.
- Lehmen, A., Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholast. Grundlage. 1. Bd.: Logik, Kritik u. Ontologie. 2., verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1904 (XVI, 447 S. gr. 8^o). M. 5.
- Lizzocci, O., Nuovi orizzonti filosofici, ossia avviamento a nuovi studi di filosofia. Pistoia, Flori, 1904 (216 p. 8^o). L. 3.
- De Hartog, A. H., Over mechanische en teleologische Natuurbeschouwing (Theol. Studiën 1904, 3, 4, p. 198—228).
- Bonamartini, U., Il positivismo e l' inconoscibile secondo Rob. Ardigò: osservazioni critiche. Roma, tip. Poliglotta, 1904 (46 p. 8^o).
- Dennert, E., Darwinistisches Christentum. Eine krit. Untersuchung v. Fr. Naumanns Briefen üb. Religion. Stuttgart, Kielmann, 1904 (III, 41 S. 8^o). M. 0,90.
- Weis, L., Kulturgeschichte u. Naturwissenschaft. Eine Zurückweisung d. Weltanschauung v. Prof. Ladenburg. Ebd. 1904 (VII, 115 S. 8^o). M. 2.
- Trommershausen, E., Die wissenschaftl. Berechtigung der christl. Weltanschauung (m. Beziehung auf Prof. Ladenburg u. Prof. Häckel). 2 Vorträge. Gütersloh, Bertelsmann, 1904 (52 S. 8^o). M. 0,60.
- Vorbrodt, G., Beiträge zur religiösen Psychologie: Psychobiologie u. Gefühl. Leipzig, Deichert, 1904 (V, 173 S. gr. 8^o). M. 3,60.
- Christ, P., Neueste Beiträge zur Lösung des Problems der Willensfreiheit (Prot. Monatsh. 1904, 7, S. 241—254).
- David, Fr., Das Problem der Willensfreiheit bei Fr. Ed. Beneke. Berlin, Mittler, 1904 (VI, 116 S. 8^o). M. 1,50.
- Michelet, G., Kant en France, d'après u. théologien allemand [P. v. Schanz] (Bull. de litt. eccl. 1904, 6/7, p. 228—249).
- Clemen, C., Die religionsgeschichtliche Methode in der Theologie. Gießen, Ricker, 1904 (III, 39 S. 8^o). M. 0,80.

- Parocchi, card. L., Protestantismo e razionalismo: conferenze. II. ediz. Roma, tip. Sallustiana, 1904 (VIII, 244 p. 8°).
- Grohmann, W., Lutherische Metaphysik, e. Versuch, die philosoph. Grundlagen des Christentums darzustellen. (Prolegomena, Tl. I). Leipzig, Deichert, 1904 (XVI, 276 S. gr. 8°). M. 5.
- Binstead, H. E., Creed of a Modern Christian. London, Stockwell, 1904 (144 p. 8°). 2 s.
- Is Christianity True? Series of Lectures in Central Hall, Manchester. London, Kelly 1904 (408 p. 8°). 2 s. 6 d.
- Bonaccorsi, G., L'Essenza del Cristianesimo secondo il Prof. Harnack (*fine*) (Studi Relig. 1904, 3, p. 225—258).
- Knappert, L., De Theologie van Petrus Blomius (Theol. Tijdschr. 1904 juli, p. 308—348).
- Mason, A. J., A Modern Theory of the Fall [Tennant] (Journ. of Theol. Stud. 1904 July, p. 481—498).
- Hügel, F. de, Du Christ éternel et de nos christologies successives. La Chapelle-Montligeon (Orne), libr. de Montligeon, 1904 (31 p. 8°).
- De Meester, Pl., Le dogme de l'Immaculée Conception et la doctrine de l'Eglise grecque I (Rev. de l'Orient chrét. 1904, 1, p. 1—16).
- Salvi, G., L'assunzione della Vergine ss.: studio teologico. Sanginesio, tip. Gentili, 1904 (28 p. 8°).
- Farine, M. J. L., Der sakramentale Charakter. [Straßb. theol. Stud. VI, 5]. Freiburg, Herder, 1904 (XIX, 95 S. gr. 8°). M. 2,40.
- Figuier, L., Le Lendemain de la mort, ou la Vie future selon la science. 11^e éd. Paris, Hachette, 1904 (479 p. 16°).
- Bellaigue, A., La Science morale (étude philosophique et sociale). Paris, Plon-Nourrit, 1904 (31 p. 8°). Fr. 1.
- Gibson, W. R. B., Philosophical Intro. to Ethics. Advocacy of Spiritual. Principle in Ethics from Point of View of Personal Idealism. London, Sonnenschein, 1904 (232 p. 8°).
- Mondolfo, R., Saggi per la storia della morale utilitaria. II (Le teorie morali e politiche di C. A. Helvétius). Verona-Padova, Drucker, 1904, 8°.
- Serr, G. M., I moralisti e gli indirizzi nuovi della scienza cristiana (*fine*) (Cultura Soc. 1904 aprile 1, p. 99—103; magg. 1, p. 132—133).
- Cathrein, V., Religion u. Moral od. Gibt es eine religionslose Moral? 2., verm. Aufl. Freiburg, Herder, 1904 (IX, 212 S. 8°). M. 2,40.
- Frins, V., De actibus humanis. Pars II. De actibus humanis moraliter consideratis. Ebd. 1904 (XI, 563 S. gr. 8°). M. 8.
- Piscetta, A., Theologia moralis elementa. Ed. alt. Vol. I (De actibus humanis, de conscientia, de legibus, de peccatis et de censuris). Turin, typ. Salesiana, 1904 (387 p. 8°).
- Morino, J., Enchiridion theologiae moralis. Ed. VI. Ebd. 1904 (387 p. 16°). L. 3,50.

Praktische Theologie.

- Gaïsser, H., Les Hirmoi de Pâques dans l'office grec (Oriens christ. 1903, 2, p. 416—510).
- Baumstark, A., Zur syrischen *traditio legis*; Ravennatisches (Ebd. p. 521—525).
- Molitor, R., Deutsche Choral-Wiegendrucke. Ein Beitrag zur Gesch. des Chorals u. des Notendruckes in Deutschland. Regensburg, Pustet, 1904 (VIII, 77 S. m. 21 Taf. 4°). M. 20.
- Hirschfeld, O., et C. Zangemeister, Inscriptiones trium Galliarum et Germaniarum latinae. Fasc. 2. Inscriptiones Belgicae. [Corp. inscr. latin. XIII, 1, fasc. 2]. Berlin, Reimer, 1904 (V, S. 39—64 u. 521—710 Fol.). Kart. M. 24.
- Gerola, G., Gli oggetti sacri di Candia salvati a Venezia. [Atti d. accad. di scienze etc. di Rovereto]. Rovereto, tip. Grandi, 1903/4.
- Rossi, A., La coperta eburnea dell' evangelario di Lorsch nella Biblioteca Vaticana (Palat. lat. 50) (*fine*) (Bessarione 1904, 2, p. 166—170).
- , Le coperte eburnee di un evangelario della Biblioteca Barberini (Cod. Vatic. Barb. XI, 168, ol. 1862) (Ebd. p. 171—178).
- Boschi, V., Storia ed arte nell' episcopio di Rieti: Un discepolo del Domenichino (Misc. di Storia Eccles. 1904, 8/9, p. 308—315).
- Montenovesi, O., I monumenti mariani in Roma. Le Madonne costantiniane e bizantine delle catacombe (Ebd. p. 295—304).
- Graus, J., Vom Gebiet der kirchl. Kunst. Graz, Styria, 1904 (VII, 268 S. m. 98 Abbildgn. Lex. 8°). M. 4.
- , S. Maria im Ährenkleid u. die Madonna cum Cohazono vom Mailänder Dom. [Aus: „Kirchenschmuck“]. Ebd. 1904 (20 S. m. 6 Taf. Lex. 8°). M. 1.
- Halm, Ph. M., Zur marianischen Symbolik des späteren Mittelalters. *Defensoria inviolatae virginittatis b. Mariae* (Z. f. christl. Kunst 1904, 4, Sp. 119—126).
- Riemann, Fr. W., Altarschrein oder Hochaltar in der Kirche zu Schortens bei Jever (Repert. f. Kunstwiss. 1904, 2, S. 150—159).
- Ducrest, F., Le dernier maître-autel de la Cathédrale de Lausanne (Rev. hist. vaudoise 1904, 5, p. 157—168).
- Rahm, J. R., Die Wandgemälde im Chor der ehemaligen Prämonstratenser-Klosterkirche von Rütli im Kanton Zürich (Anz. f. Schweiz. Alt. 1903—1904, 4, S. 279—285).
- Humann, G., Die Kunstwerke der Münsterkirche zu Essen. 72 Lichtdr.-Taf. Düsseldorf, Schwann, 1904 (XII, 440 S. Lex. 8°). In Mappe M. 75.
- Forestié, E., Bois gravés au XVII^e s. pour des confréries Toulousaines (Bull. arch. et hist. de la Soc. arch. de Tarn-et-Garonne 1903, 4, p. 364—367).
- Schnütgen, Die kunsthistorische Ausstellung in Düsseldorf (Z. f. christl. Kunst 1903/4, in jeder Nummer).

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau sind soeben erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Alberti Magni O. Praed. Commentarii in Iob. Additamentum ad opera omnia B. Alberti. Primum ex V codicibus manuscriptis edidit Melchior Weiss. Cum effigie beati Alberti Magni et octo tabulis phototypicis. 4^o. (XII u. 568). M. 12,—; geb. in Halbfranz M. 14,60.

Göttler, Dr. Joseph, Der heilige Thomas von Aquin und die vortridentinischen Thomisten über die Wirkungen des Bußsakramentes. Dogmengeschichtliche Studie. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8^o. (XVI u. 280). M. 6,—.

Hummelauer, Franz von, S. J., Exegetisches zur Inspirationsfrage. Mit besonderer Rücksicht auf das Alte Testament. gr. 8^o. (X u. 130). M. 3,—. (Bildet das 4. Heft des IX. Bandes der „Biblischen Studien“.)

Rundschreiben erlassen von Unserem Heiligsten Vater Leo XIII., durch göttliche Vorsehung Papst. gr. 8^o:

Sechste (Schluß-) Sammlung. Mit Namen- und Sachregister zu allen sechs Sammlungen. (VI u. 134). M. 2,—. Das Register apart 60 Pfg.

Die sechste Sammlung enthält folgende Rundschreiben: Temporis quidem sacri (über die Ausdehnung des Jubiläums auf den ganzen katholischen Erdkreis) vom 25. Dezember 1900. — Annum ingressi sumus (beim Eintritt in das 25. Jahr seines Pontifikates) vom 19. März 1902. (Sep.-Ausg. 60 Pfg.). — Mirae caritatis in hominum salutem exempla (über das allerheiligste Altarsakrament) vom 28. Mai 1902. (Sep.-Ausg. 50 Pfg.). — Namen- und Sachregister zu allen 6 Sammlungen. (Sep.-Ausg. 60 Pfg.).

Verlag der Aschendorffschen Buchhdlg., Münster i. W.

In unserem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Berning, Dr. W., Die Einsetzung der hl. Eucharistie in ihrer ursprünglichen Form, nach den Berichten des N. Testam. krit. unters. Ein Beitrag zur Erforsch. des Evangeliums u. Urchristentums (1901) VIII u. 260 S. gr. 8^o. M. 5.

Engelkemper, Dr. W., Die Paradiesesflüsse. Exegetische Studie. (1901) VIII u. 80 S. 8^o. M. 1,50.

Gerig, Dr. Hub., Der Irrtum beim Ehevertrag nach dem Naturrecht. (1901) IV u. 48 S. gr. 8^o. M. 1,00.

Diekamp, Dr. Fr., Prof., Die Gotteslehre des h. Gregor von Nyssa. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte der patristischen Zeit. VIII u. 260 S. gr. 8^o. M. 4.

—, **Hippolytos von Theben.** Texte u. Untersuchungen. 247 S. gr. 8^o. M. 6,50.

—, **Die origenistischen Streitigkeiten** im sechsten Jahrh. und das fünfte allgemeine Concil. 142 S. gr. 8^o. M. 3,50.

Cl. Baeumker, Prof. Dr., Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie. gr. 8^o. M. 12.

In der **Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau** sind soeben erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Cathrein, Viktor, S. J., Religion und Moral oder **Gibt es eine religionslose Moral?** Zweite, vermehrte Auflage. 8° (X u. 212). M. 2,40; geb. in Leinwand M. 3,20.

Inhalt: I. Zur Geschichte der unabhängigen Moral. — II. Verhältnis von Moral und Religion vom christlichen Standpunkt. — III. Unhaltbarkeit der unabhängigen Moral.

„... Wir wagen zu behaupten, daß diese Arbeit, wenngleich sie den Charakter strengster Wissenschaftlichkeit auch in keiner Zeile verleugnet, doch weit über die Studierstube oder den akademischen Hörsaal hinaus, im öffentlichen Leben auf lange Zeit ganz erhebliche Dienste zur Sicherstellung der christlichen Weltanschauung jedem, dem es um die Rechte Gottes und die der Menschen zu tun ist, leisten wird.“ (Der Katholik, Mainz).

Lehmen, Alfons, S. J., Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Drei Bände. gr. 8°.

Erster Band: **Logik, Kritik und Ontologie.** Zweite, verbesserte Auflage. (XVI u. 448). M. 5,—; geb. in Halbfranz M. 6,80.

Früher ist erschienen:

Zweiter Band. 1. Abteilung: **Kosmologie und Psychologie.** 2. Abteilung: **Theodicee.** (XXVI u. 778). M. 9,—; geb. M. 11,—.

Der dritte Band wird die „**Moralphilosophie**“ behandeln und noch in diesem Jahre zum Druck kommen.

Thomae Hemerken a Kempis Opera Omnia, voluminibus septem edidit additque volumine de Vita et Scriptis eius disputavit *Michael Iosephus Pohl*. Cum approbatione Rev. Archiep. Friburgensis. Acht Bände. 12°.

Vol. III. **Meditatio de incarnatione Christi. Sermones de vita et passione domini.** Cum tribus miscellaneis. Adiectis epilogomenis adnotatione critica indicibus tabulis photographis. (VIII u. 440). M. 3,60; geb. in Halbfranz M. 5,20, in Halbpergament M. 5,60. — Früher sind erschienen:

Vol. II. **De imitatione Christi** quae dicitur libri IV cum ceteris autographi Bruxellensis tractatibus. Adiectis epilogomenis adnotatione critica indicibus tabulis photographis. (XVI u. 516) M. 4,40; geb. M. 6,— u. M. 6,40.

Vol. V. **Orationes et Meditationes de Vita Christi.** Epilogomenis et apparatu critico instructas ad codicum manu scriptorum editionumque veterum fidem recognoscebat emendabatque *Michael Iosephus Pohl*. Cum Thomae effigie. (X u. 464). M. 3,—; geb. M. 4,60 u. M. 5,—.

Verlagsbuchhandlung „Styria“ in Graz.

Soeben erschien in unserm Verlag:

Elementa Apologeticae. Auctore Dr. Antonio Michelitsch, Philosophiae et Apologeticae Professore in Universitate Grazensi.

Tom. IV, V: **Demonstratio catholica sive de Ecclesia Christi et de Regula fidei.** VIII u. 216 S. u. IV u. 84 S. in 8°. Preis M. 2,60.

Früher erschienen:

Tom. I: **Philosophia Religionis.** Adjectae sunt II cartulae geographicae. 1900. XII u. 186 S. in 8°. M. 2,60.

Tom. II, III: **Theoria revelationis et Demonstratio christiana.** 1901. VI u. 45 S. u. V u. 106 S. in 8°. M. 1,80.

Das ganze Werk in einen Band geb. M. 8,—.

In der **Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau** ist soeben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Apologie des Christentums. Von Fr. Albert Maria Weiß

O. Pr. IV. Band:

Soziale Frage und soziale Ordnung oder **Handbuch der Gesellschaftslehre.**

Vierte Auflage. 2 Teile. 8°. (XXVIII u. 1220). M. 9,—; geb. in Halbfranz M. 12,50.

Inhalt: I. Das öffentliche Leben unter dem Einfluß der modernen Ideen. — II. Das Recht. — III. Die Grundlagen der Gesellschaft. — IV. Die Familie. — V. Die bürgerliche Gesellschaft. — VI. Staat und Völkergesellschaft. — VII. Das Reich Gottes. — Anhang.

Die übrigen Bände der „Apologie“ behandeln: I. **Der ganze Mensch.** 3. Aufl. M. 6,—; geb. M. 7,80. (Die 4. Aufl. wird im Herbst 1904 erscheinen). — II. **Humanität und Humanismus.** 3. Aufl. M. 7,—; geb. M. 8,80. — III. **Natur und Übernatur.** 3. Aufl. M. 9,—; geb. M. 12,20. — V. **Die Philosophie der Vollkommenheit.** 2./3. Aufl. M. 6,50; geb. M. 8,30. (Die 4. Aufl. wird im Frühjahr 1905 erscheinen.)

In dem unterzeichneten Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Braun, Karl S. J., Dr. Th. et Ph., emerit. Direktor der Sternwarte zu Kalocsa. **Über Kosmogonie vom Standpunkte christlicher Wissenschaft nebst einer Theorie der Sonne und einigen darauf bezüglichen philosophischen Betrachtungen.** Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8°. XI Abschnitte. 405 S. 6,00 Mark.

Österr. Lit. Blatt. Wien. Selten, äußerst selten wird ein Buch mit dieser Gründlichkeit geschrieben werden können, dessen Inhalt sich über die Gebiete dreier weit ausgedehnter Wissenschaften: Physik, Astronomie und Philosophie verbreitet und zu dessen Behandlung überdies gediegene theologische Kenntnisse zum mindesten sehr wünschenswert sind. B. besitzt nun diesen seltenen Wissensumfang in hervorragendem Maße.

Phil. Jahrb. Fulda. Der Verf. dieser Schrift verbindet in glücklichster Weise Genialität der Konzeptionen mit mathematischer Strenge, solide philosophische Schulung mit naturwissenschaftlichen fachmännischen Kenntnissen. Er ist nicht bloß theoretischer Naturforscher, sondern praktischer Astronom und selbst Erfinder sinnreicher Instrumente. So ausgerüstet braucht er nicht mit allgemeinen Bemerkungen den atheistischen Kosmogonien entgegenzutreten, sondern weist ihnen durch Zahlen unter Anwendung physikalischer Gesetze die Haltlosigkeit ihrer luftigen Hypothesen nach. Seine eigenen Aufstellungen sind nicht leere ideale Kombinationen, sondern feststehende Gesetze dienen seinen mathematischen Berechnungen, welche die Probe für die Haltbarkeit seiner Annahmen bilden, als Grundlage.

Theol. prakt. Quart. Schrift. Linz. Neben der Frage nach dem Ursprunge des Menschen, des eigenen Ich, steht logisch zunächst die Frage nach dem Ursprunge des Kosmos, des Nicht-Ich, um dann zur Frage des adäquaten Grundes beider, zur Frage nach Gott überzugehen. Die zweite Frage, über Kosmogonie mit ihrer Beziehung zur dritten, beantwortet Dr. Braun im vorliegenden Werke in einer Weise, daß die Lösung derselben auch jenen Kreisen der Gebildeten verständlich ist, welche wenigstens die Bildung einer Mittelschule genossen haben. Diese klare, im genannten Sinne populäre Darstellung ruht zugleich auf tiefen Fundamenten exakter Forschung, wie sie nur ein Fachmann auf diesem Gebiete wünschen kann. Letztere Eigenschaft dieses Werkes wird von kompetenten Autoritäten nicht bloß des Inlandes, sondern auch Deutschlands, Englands und Amerikas anerkannt.

Fr. Th. Esser, Die Lehre des h. Thomas von Aquin über die Möglichkeit einer anfangslosen Schöpfung. 8°. M. 3.

Schaefer, Prof. Dr. Al., Die Gottesmutter in der hl. Schrift. Bibl. theol. Vorträge, 2. neubearbeitete Auflage.

(1900) VIII u. 260 S. gr. 8°. M. 4,25. Münster i. W.

Aschendorffsche Buchhandlung.